DER STERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

118. JAHRGANG NUMMER 5 MAI 1992



D 20720 E

DER STERN

MAI 1992



Auf dem Umschlagbild:
Elder Russell M. Nelson vom Kollegium der Zwölf traf sich in St. Petersburg mit dem Mormonentabernakelchor, der 1991 auf Europatournee war. Elder Nelson schreibt von den bemerkenswerten Ereignissen, die sich in den letzten fünf Jahren in Mittel- und Osteuropa in der Kirche zugetragen haben. Siehe „Spannende Ereignisse auf der europäischen Bühne", Seite 8. (Foto von Craig Dimond)

MAGAZIN

FÜR JUNGE LEUTE

RUBRIKEN

FÜR KINDER

LESERBRIEFE

SCHENKT TROST

Ich kann Ihnen für den Artikel „Du sollst nicht verlangen" von Präsident Gordon B. Hinckley, der im Februar 1991 im *Stern* erschienen ist, gar nicht genug danken.

Ich weiß, daß das Wort Gottes heilen kann, wenn die Medizin machtlos ist. Weil ich schwere gesundheitliche Probleme hatte, verlor ich meine Arbeit und hatte nur wenig Geld für Miete und Essen. Ich wollte studieren und alles das auch tun, was meine Freunde sich leisten konnten, aber manchmal ging es mir so schlecht, daß ich nicht einmal die Kraft hatte, zum Lebensmittelgeschäft auf der anderen Straßenseite zu gehen.

Eines Tages kam der *Stern* früher als sonst. Ich hatte um Gesundheit und um größeren Glauben an den himmlischen Vater gebetet. Der Artikel „Du sollst nicht verlangen" gab mir die Kraft einzusehen, daß ich alles tat, was ich konnte.

Eine Schwester im Evangelium
Deutschland

ES GIBT KEIN BESSERES GESCHENK

Wir lesen sehr gern den *A Liahona* (portugiesisch), vor allem die Konferenzausgabe. Ich schenke meinen Freunden diese anspruchsvolle Zeitschrift gern zu Weihnachten. Unsere Familie hat den *A Liahona* einem bekannten Richter in unserer Stadt geschenkt. Er ist ein Mann von höchstem Format, ein ausgezeichneter Richter und Vater.

Jeden Monat studiert er den *A Liahona* zusammen mit den Schriften, um Inspiration für seine Urteile zu erlangen. Wir hoffen, daß wir ihm bald bei ihm zu Hause zusammen mit den Missionaren vom Evangelium erzählen dürfen.

Familie Remor
Zweig Criciuma
Pfahl Florianopolis, Brasilien

FÜR MICH PERSÖNLICH

Ich habe mich im Februar 1991 taufen lassen, und bald danach habe ich die Januarausgabe von *Der Stern* erhalten, in der ich einen Artikel über die Taufe für die Toten gelesen habe. Ich beschloß, mich für meine Mutter taufen zu lassen, sobald ich zum Tempel gehen konnte. Danach erschien mir meine Mutter bei mir am Bett und sagte mir, sie werde die Taufe annehmen.

Ich bin dem himmlischen Vater in Ewigkeit dankbar, weil ich diese wunderbare Erfahrung ihm und dem *Stern* verdanke, der mir diese Botschaft übermittelt hat.

Erika Giesen
Gemeinde Glückstadt
Pfahl Neumünster

DIE LIEBE DES ERRETTERS

Ich möchte Ihnen zu Ihrer ausgezeichneten Zeitschrift gratulieren. Ich lese gern den *Liahona*, weil die Artikel und Ratschläge der Generalautoritäten und der anderen Mitglieder der Kirche mir die geistige Kraft schenken, die ich brauche. Diese wichtigen Artikel spiegeln die Liebe wider, die der Herr seinen Kindern entgegenbringt.

Ich wünschte, jeder würde diese Zeitschrift und das Buch Mormon lesen, weil sie uns helfen, ewiges Leben zu erlangen und hier auf der Erde erfolgreich zu sein.

Leoncio Rupay, Peru

DER STERN

Mai 1992 118. Jahrgang Nummer 5

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Vertrieb:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Postfach 1549, Industriestraße 21,
D-6382 Friedrichsdorf 1
Telefon: 06172/710334
Telefax: 06172/720332

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISBN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 30,00; öS 186,00; sFr. 26,00
Bezahlung erfolgt direkt an die Gemeinde bzw. den Zweig oder auf eines der folgenden Konten:

D Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102

A Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602

CH Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110/501/005

Adressenänderung bitte einen Monat im voraus melden

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed in Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN Mai 1992" bei.

PB MA 9205 GE

92985 150
German



Ein Zuhause im Himmel – eine Familie für die Ewigkeit

Präsident Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Immer wieder werden wir in Liedern und durch das gesprochene Wort daran erinnert, daß die Familie die Grundlage für ein rechtschaffenes Leben ist und daß keine andere Einrichtung an ihre Stelle treten oder ihre wesentlichen Funktionen erfüllen kann, wie es in einer Erklärung der Ersten Präsidentschaft von 1962 heißt.

Ein Zuhause ist viel mehr als nur ein Haus. Ein Haus ist aus Holz, Stein und Ziegeln gebaut. Ein Zuhause wird durch Liebe, Opferbereitschaft und Achtung zusammengehalten. Ein Haus kann ein Zuhause sein, und das Zuhause kann zum Himmel werden, wenn dort eine Familie wohnt. So wie das Haus kann auch die Familie groß oder klein sein, alt oder jung. Wie ein Haus kann sie sich in hervorragendem Zustand befinden oder äußere Zeichen von Abnutzung, Vernachlässigung und Verfall tragen.

Manche Familien in der Kirche bestehen aus Mutter, Vater, Söhnen und Töchtern, die alle unter einem Dach leben, während andere Familien vielleicht schon miterlebt haben, wie erst der eine, dann der andere ausgezogen ist. Manchmal bleibt zum Schluß nur einer übrig. Aber die Familie bleibt bestehen – denn die Familie ist für immer.

Ob wir uns bereitmachen, eine eigene Familie zu gründen, oder ob wir überlegen, wie wir unserer bestehenden Familie den Himmel näherbringen können – in jedem Fall können wir vom Herrn lernen. Er ist der beste aller Architekten. Er hat uns gelehrt, wie wir bauen müssen.

Als Jesus auf den staubigen Wegen der Städte und Dörfer wandelte, die wir heute ehrfürchtig das Heilige Land nennen, und als er seine Jünger am See Gennesaret belehrte, redete er oft in Gleichnissen, in einer Sprache, wie die Menschen sie am besten verstanden. Oft benutzte er den Hausbau als Beispiel für das Leben seiner Zuhörer.

Knien Sie nieder, um zu beten. Dienen Sie bereitwillig. Strecken Sie die Hand aus, um zu retten. All das spielt in Gottes Plan, nach dem ein Haus zum Zuhause und zum Himmel auf Erden wird, eine wichtige Rolle.

FOTO VON JED CLARK

Er verkündete: „Keine Familie, die in sich gespalten ist, wird Bestand haben." (Matthäus 12:25.) Zu einem späteren Zeitpunkt mahnte er: „Siehe, mein Haus ist ein Haus der Ordnung . . . und nicht ein Haus der Verwirrung." (LuB 132:8.)

In einer Offenbarung, die dem Propheten Joseph Smith am 27. Dezember 1832 in Kirtland gegeben wurde, gab der Herr folgenden Rat: „Organisiert euch; bereitet alles vor, was nötig ist; und errichtet ein Haus, nämlich ein Haus des Betens, ein Haus des Fastens, ein Haus des Glaubens, ein Haus des Lernens, ein Haus der Herrlichkeit, ein Haus der Ordnung, ein Haus Gottes." (LuB 88:119.)

Wo findet man einen besser geeigneten Plan, nach dem man klug und solide bauen kann? Ein solches Haus entspricht den Bauvorschriften, die im Evangelium nach Matthäus genannt werden, und ist ein Haus, das „auf Fels gebaut" ist (siehe Matthäus 7:24,25), ein Haus, das den Regenfällen des Unglücks standhält, den Fluten des Widerstands und den Winden des Zweifels, die in unserer schwierigen Welt überall wehen.

Nun mag jemand einwenden: „Diese Offenbarung betrifft doch den Tempelbau. Ist sie auch heute noch gültig?"

Dazu meine ich: „Der Apostel Paulus hat gesagt: ‚Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?'" (1 Korinther 3:16.)

Nehmen wir uns den Herrn als Architekten für das Familienleben, für das Zuhause, das wir bauen. Wir selber sind dann die Bauleute, jeder zuständig für einen wesentlichen Bauabschnitt. Ich möchte nun allen Beteiligten einige Richtlinien nennen, die Gott aufgestellt hat, Lektionen, die das Leben geschrieben hat, und Punkte, über die es nachzudenken gilt, wenn man mit dem Bau beginnt.

Erster Punkt: ***Niederknien und beten.***

„Mit ganzem Herzen vertrau auf den Herrn, bau nicht auf eigene Klugheit; such ihn zu erkennen auf allen deinen Wegen, dann ebnet er selbst deine Pfade." (Sprichwörter 3:5,6.) Das hat Salomo der Weise, der Sohn Davids, der König Israels, gesagt.

Auf dem amerikanischen Kontinent hat Jakob, Nephis Bruder, verkündet: „Blickt mit festem Sinn auf Gott und betet zu ihm mit überaus großem Glauben." (Jakob 3:1.)

„Organisiert euch . . . und errichtet ein Haus, nämlich ein Haus des Betens, ein Haus des Fastens, ein Haus des Glaubens, ein Haus des Lernens, ein Haus der Herrlichkeit, ein Haus der Ordnung, ein Haus Gottes." (LuB 88:119.)

Dieser inspirierte Rat ist heute für uns wie kristallklares Wasser für ausgedorrte Erde. Wir leben in einer unruhigen Zeit. In den Wartezimmern der Ärzte in aller Welt drängen sich nicht nur körperlich Leidende, sondern auch Menschen mit seelischen Schwierigkeiten. Die Familienrichter haben Hochkonjunktur, weil die Menschen mit ihren Problemen nicht fertig werden. Personalberater und Betriebspsychologen in der modernen Industrie bringen manche Stunde damit zu, den Menschen aus ihren Schwierigkeiten herauszuhelfen.

Ein Personalreferent, der den Auftrag hatte, sich mit kleinen Beschwerden des Personals zu befassen, stellte zum Abschluß eines außergewöhnlich hektischen Tages für alle, die mit ihren ungelösten Problemen zu ihm kamen, zum Spaß ein kleines Schild auf seinen Schreibtisch, auf dem stand: „Haben Sie's schon mit Beten versucht?" Allerdings wußte der Mann wohl kaum, daß er mit diesem Schild einen Rat erteilte, der mehr Probleme löst, mehr Leid lindert, mehr Übertretung verhindert und größeren Frieden und größere Zufriedenheit schenkt, als man auf irgendeine andere Weise erlangen kann.

Ein prominenter Richter in den USA wurde einmal gefragt, was wir als Staatsbürger in den Ländern der Erde tun können, um Kriminalität und Gesetzesmißachtung einzudämmen und in unserem Leben und unserem Land mehr Frieden und Zufriedenheit zu schaffen. Er überlegte und erwiderte: „Ich würde vorschlagen, daß man das gute alte Familiengebet wieder einführt."

Sind wir in der Kirche nicht dankbar, daß das Familiengebet bei uns nicht überholt ist? Es gibt auf der ganzen Welt keinen schöneren Anblick als eine Familie, die miteinander betet. „Betet die Familie miteinander, so bleibt sie beieinander" – das hat schon seine Richtigkeit.

Der Herr hat uns geboten, mit unserer Familie zu

beten. Er hat gesagt: „Betet in euren Familien immer in meinem Namen zum Vater, damit eure Frauen und Kinder gesegnet seien." (3 Nephi 18:21.)

Besuchen wir doch gemeinsam eine typische Familie in der Kirche, die zum Herrn betet. Vater, Mutter und Kinder knien, haben den Kopf geneigt und die Augen geschlossen. Liebe, Einigkeit und Frieden erfüllen das Zuhause. Der Vater hört, wie sein kleiner Sohn Gott darum bittet, sein Papa möge das Rechte tun und den Geboten des Herrn gehorsam sein. Meinen Sie, daß so ein Vater sich lange überwinden muß, dem Gebet seines Sohnes, der ihm soviel bedeutet, zu entsprechen? Ein Mädchen im Teenageralter hört seine Mutter zu Gott beten, die Tochter möge bei der Wahl ihrer Freunde inspiriert sein und sich für die Eheschließung im Tempel bereitmachen – meinen Sie nicht, daß diese Tochter sich bemühen wird, der demütigen Bitte ihrer Mutter nachzukommen, die sie so sehr liebt? Wenn Vater, Mutter und Kinder gemeinsam darum beten, daß die Söhne der Familie würdig leben, damit sie zur gegebenen Zeit dazu berufen werden können, als Gesandte des Herrn in den Missionen der Kirche zu dienen – sehen wir dann nicht, wie solche Söhne, wenn sie zu jungen Männern heranwachsen, den starken Wunsch entwickeln, als Missionar zu dienen?

Wenn wir als Familie und persönlich zu Gott beten, so tun wir es doch voller Glauben und Gottvertrauen! Falls jemand von uns den Rat, immer zu beten, bisher nur zögernd befolgt hat, ist jetzt der beste Zeitpunkt für ihn, damit anzufangen. Denjenigen, die Beten für ein Zeichen von Schwäche halten, sei gesagt: Gerade wenn ein Mensch kniet, ist er am größten.

Zweiter Punkt: *Bereitwillig dienen.*

Das Leben des Herrn kann uns als Beispiel dienen. Die Güte Jesu, der unter den Menschen gewirkt hat, ist wie ein helles Licht in der Nacht. Den Gliedern verkrüppelter Menschen schenkte er Kraft, Blinden das Augenlicht, Tauben das Gehör, Toten das Leben.

Seine Gleichnisse sind beeindruckend. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter lehrte er: „Liebe deinen Nächsten!" Durch seine Güte gegenüber der Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war, lehrte er Barmherzigkeit und Verständnis. Mit dem Gleichnis von den Talenten lehrte er, daß jeder an sich arbeiten und nach Vollkommenheit streben muß. Es mag wohl seine Absicht gewesen sein, uns auf unsere Rolle beim Aufbau einer ewigen Familie vorzubereiten. Wer anderen eine Stütze ist, lehnt sich selbst nicht an. Wer dient, hat keine schlechte Laune.

Wie jemand dienen kann, sehen wir am Beipsiel unseres Propheten, Präsident Ezra Taft Benson, und seiner Familie. Präsident Benson hat den Generalautoritäten erzählt, wie sein Vater auf Mission berufen wurde. Er ließ seine Frau zurück, die gerade wieder ein Kind erwartete, dazu ihre sieben Kinder, die Farm und alles, was er hatte. Hat er etwas verloren? Präsident Benson hat erzählt, wie seine Mutter die Kinder um den Küchentisch scharte und im flackernden Schein einer Petroleumlampe die Briefe von ihrem Mann vorlas. Immer wieder mußte sie innehalten, um sich die Tränen abzuwischen, die reichlich flossen. Und was war das Ergebnis? Jedes der Kinder ging später auf Mission. Alle dienten bereitwillig.

Dritter Punkt: *Die Hand ausstrecken, um zu retten.*

Auf dem Weg durchs Leben gibt es auch Unfälle. Manche kommen von den Wegweisern ab, die zum ewigen Leben führen, und entdecken dann, daß der Umweg, den sie gewählt haben, letztlich in eine Sackgasse führt. Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, Eigennutz und Sünde fordern einen hohen Zoll. Es gibt Menschen, die aus ungeklärten Gründen einem anderen Ruf folgen und später einsehen müssen, daß dieser Ruf sie nur zu Kummer und Leid geführt hat.

Als das Jahr 1985 sich dem Ende zuneigte, gedachte die Erste Präsidentschaft derer, die die Herde Christi verlassen haben, und richtete an sie einen besonderen Aufruf mit dem Titel „Kommen Sie doch zurück!" Darin hieß es: „Wir fordern die Mitglieder der Kirche auf: Vergeben Sie allen, die Ihnen unrecht getan haben. Denen, die inaktiv und denen, die kritisch geworden sind, sagen wir: ‚Kommen Sie zurück. Kommen Sie zurück und laben Sie sich am Tisch des Herrn, und kosten Sie wieder die süßen und angenehmen Früchte der Gemeinschaft mit den Heiligen.' Wir sind sicher, daß viele sich schon lange danach sehnen zurückzukehren, dabei aber Hemmungen haben. Wir versichern Ihnen: Sie werden mit offenen Armen aufgenommen, und willige Hände werden bereit sein, Ihnen zu helfen."

Vielleicht kann ich Ihnen mit einer Szene, die sich häufig wiederholt, veranschaulichen, wie Sie helfen

und retten können. Schauen wir uns eine Familie an, in der es einen Jungen namens Tim gibt. Als Tim noch jung war, stritten er und sein Vater sich häufig. Einmal, als Tim gerade siebzehn war, hatten sie einen besonders heftigen Streit. Tim sagte zu seinem Vater: „Jetzt reicht's mir! Ich gehe! Mich siehst du hier nicht wieder!" Damit ging er in sein Zimmer und packte seine Tasche. Seine Mutter flehte ihn an, doch zu bleiben, aber er war zu zornig, um ihr zuzuhören, und ließ sie weinend in der Tür stehen.

Tim ging durch den Hof und war gerade im Begriff, durch die Pforte zu gehen, als er hörte, wie sein Vater ihm zurief: „Tim, ich weiß, ich trage einen Großteil der Schuld daran, daß du gehst. Das tut mir aufrichtig leid. Wenn du jemals zurückkommen willst, bist du hier immer willkommen. Und ich will mich bemühen, dir ein besserer Vater zu sein. Ich werde dich immer liebhaben." Tim sagte nichts. Er ging zum Busbahnhof und kaufte sich eine Fahrkarte zu einer weit entfernten Stadt. Dann saß er im Bus und sah die Landschaft an sich vorbeifliegen. Er mußte über die Worte seines Vaters nachdenken, und ihm wurde bewußt, wie sehr sein Vater ihn doch liebhaben mußte, um so etwas zu sagen. Sein Vater hatte sich entschuldigt. Er hatte ihn eingeladen zurückzukommen, und ihm klang immer noch im Ohr, wie sein Vater gesagt hatte: „Ich werde dich immer liebhaben."

Da wurde Tim klar, daß jetzt er am Zug war. Er konnte nur dann inneren Frieden finden, wenn er seinem Vater mit der gleichen inneren Reife und Güte und Liebe entgegentrat. Er stieg aus, kaufte sich eine Fahrkarte für die Heimfahrt und fuhr zurück.

Kurz nach Mitternacht kam er an, ging ins Haus und schaltete das Licht an. Da saß sein Vater mit gesenktem Kopf im Schaukelstuhl. Er blickte auf und sah Tim dastehen. Er stand auf, und sie fielen einander um den Hals. Tim sagte später oft: „Diese letzten Jahre zu Hause gehören zu den glücklichsten in meinem ganzen Leben."

Dieser Junge war über Nacht zum Mann geworden. Der Vater hatte seinen Zorn und Stolz unterdrückt und die Hand ausgestreckt, um seinen Sohn zu retten, ehe er sich zu den Scharen der Einsamen gesellte, die aus zerbrochenen Familien stammen. Die Liebe verband sie wieder miteinander und heilte ihre Wunden. Die Liebe – die man so oft spürt, aber so selten zum Ausdruck bringt.

Vom Berg Sinai hören wir mit lautem Donnerhall:

Dieser Junge war über Nacht zum Mann geworden. Der Vater hatte seinen Zorn und Stolz unterdrückt und die Hand ausgestreckt, um seinen Sohn zu retten.

„Ehre deinen Vater und deine Mutter." (Exodus 20:12.) Und später, von demselben Gott: „Ihr sollt liebevoll miteinander leben." (LuB 42:45.)

Knien Sie nieder, um zu beten. Dienen Sie bereitwillig. Strecken Sie die Hand aus, um zu retten. All das spielt in Gottes Plan, nach dem ein Haus zum Zuhause und zum Himmel auf Erden wird, eine wichtige Rolle.

Bauen wir gediegen, pfuschen wir nicht, und halten wir uns an den Plan des Herrn. Dann sagt er, der Bauinspektor, vielleicht einmal zu uns das gleiche wie zu Salomo, einem Bauherrn aus einer anderen Zeit, nämlich: „Ich habe . . . dieses Haus, das du gebaut hast, geheiligt. Meinen Namen werde ich für immer hierher legen, meine Augen und mein Herz werden allezeit hier weilen." (1 Könige 9:3.) Dann werden wir ein himmlisches Zuhause und eine Familie haben, die für immer besteht. ☐

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. Der Herr hat uns den Bauplan gegeben, mit dessen Hilfe wir eine starke und glückliche Familie schaffen können.

2. Drei Richtlinien lauten:

   - Knien Sie zum Beten nieder. Durch Beten kann man mehr Probleme lösen, mehr Leid lindern, mehr Übertretung verhindern und größeren Frieden erlangen als auf irgendeine andere Weise.
   - Dienen Sie bereitwillig. Wer anderen eine Stütze ist, lehnt sich selbst nicht an. Wer dient, hat keine schlechte Laune.
   - Die Hand ausstrecken, um zu retten. Die Liebe verbindet die Menschen miteinander und heilt Wunden.



SPANNENDE EREIGNISSE AUF DER EUROPÄISCHEN BÜHNE

Elder Russell M. Nelson
vom Kollegium der Zwölf Apostel

Weil sich in der Kirche in Mittel- und Osteuropa in den letzten fünf Jahren soviel Ungewöhnliches zugetragen hat, bin ich gebeten worden, aus meiner Perspektive Rückblick zu halten. Auf der europäischen Bühne ist viel Spannendes geschehen, aber ehe ich darauf eingehe, möchte ich als Einleitung ein paar Grundgedanken äußern:

- Dieser Bericht, der von nur einem einzigen Mitglied des Rates der Zwölf stammt, spiegelt nicht annähernd wider, was meine Kollegen in ihrem Arbeitsbereich in diesem und in anderen Teilen der Welt geleistet haben. Jedes Mitglied der Ersten Präsidentschaft und alle zwölf Apostel waren in dieser Zeit in Europa tätig – von Großbritannien und Irland bis zu den Ländern Osteuropas. Diese gewaltigen Anstrengungen waren ein großer Segen für diesen Erdteil. Auch diese Brüder haben auf göttliche Weisung hin gehandelt und die Türen zu Ländern geöffnet und Länder geweiht und die Kirche dorthin gebracht und ihre Angelegenheiten geregelt. Sie haben ihre Berufung groß gemacht und höchste Maßstäbe gesetzt, an denen ich mich ausgerichtet habe – ebenso wie andere auch.
- Die Arbeit eines Apostels beschränkt sich nicht auf einen einzigen Kontinent und auf die Menschen, die dort leben. Die Zwölf sollen die Bewohner aller Länder der Erde belehren. (Siehe Matthäus 28:16-19; Markus 16:14,15; Lukas 24:47,48; Johannes 21:15-17; Offenbarung 14:6; Mosia 3:13; Alma 29:8; LuB 42:58; 107:33; 134:12.)
- Die Zwölf wenden sich an die Siebziger – „und nicht an irgendwelche anderen" (LuB 107:38). Gemäß diesem von Gott vorgegebenen Muster dienen die Siebziger in den Gebietspräsidentschaften und leiten die Arbeit der Missionspräsidenten und örtlichen Führer.
- Die Zwölf arbeiten im Auftrag der Ersten Präsidentschaft der Kirche. Damit gilt ihnen diese großartige Verheißung aus der Schrift: Die Zwölf werden „die Macht haben, die Tür meines Reiches allen Nationen zu öffnen, zu denen ihr [die Erste Präsidentschaft] sie senden werdet" (LuB 112:21).

Der Herr hat gesagt: „Ich werde mein Werk in seiner Zeit beschleunigen." (LuB 88:73.) Gewiß muß jeder, der das Wachstum der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in jüngster Zeit beobachtet, diesen Beschleunigungsprozeß sehen. Das muß uns von Herzen dankbar machen für die allmächtige Hand des Herrn. Hindernisse, die unüberwindlich schienen, haben sich für die Gläubigen als bloße Herausforderungen erwiesen, denn „für Gott ist nichts unmöglich" (Lukas 1:37).

Inspiration hat von Anfang an den Weg bereitet. Der Herr hat dem Propheten Joseph Smith eingegeben, den zwölften Glaubensartikel folgendermaßen zu formulieren: „Wir glauben, daß es recht ist, einem König oder Präsidenten oder Herrscher, einer Obrigkeit untertan zu sein und den Gesetzen zu gehorchen, sie zu achten und für sie einzutreten." Diese inspirierte Aussage wurde gewiß für unsere Zeit geschrieben.

Der Prophet wußte, daß das Evangelium letztlich allen Ländern gebracht werden soll, trotz der unterschiedlichen Regierungsformen. Er wußte, daß die errettenden und erhöhenden heiligen Handlungen allen Menschen zum Segen gereichen – ungeachtet der Politik. Und er wußte, daß jemand, dem man die richtigen Grundsätze vermittelt und der den Führern seines Staates treu ist und die Landesgesetze achtet, am ehesten die Segnungen des Evangeliums erlangen kann.

Und so ist es in dieser Zeit der ungewöhnlichen politischen Veränderungen auch gewesen. Es wäre unangebracht, diese Veränderungen zu analysieren, und so sei nur angemerkt, daß die Anstrengungen der Kirchenführer in diesen Ländern diesen wichtigen politischen Veränderungen vorausgeeilt sind und man nicht erst darauf gewartet hat. Wir wollen hier nur sagen, daß die Länder in Europa mit politischem Druck, ideologischen Spannungen und Verständigungsschwierigkeiten zu kämpfen hatten, die dieses Babel der verschiedenen Sprachen mit sich brachte. Grenzen sind durch Kriege und Verträge geändert worden. Städte sind durch Bomben verwüstet, aber von unerschrockenen Bürgern wieder aufgebaut worden, die sich nicht unterkriegen ließen, sondern sich nach einer besseren Zukunft sehnten.

Wir sind uns dieser geschichtlichen Entwicklung deutlich bewußt gewesen. Europa ist für die Kirche wichtig. Es war die Heimat der Vorfahren vieler heutiger Führer. In der ersten Zeit der Missionsarbeit sind vor allem auf den britischen Inseln und in den nördlichen Ländern Europas tüchtige, einflußreiche Menschen in die Kirche gekommen, die ihr in den harten ersten Jahren Kraft und Stabilität verliehen haben.

Die Kirche hat in den letzten Jahren in Europa zu weitreichende Fortschritte gemacht, als daß sie in diesem Artikel hinreichend behandelt werden könnten. Ich muß mich deshalb auf einige Länder und Ereig-

1991 haben Elder Russell M. Nelson und Mitglieder des Mormonen-Tabernakelchors die Sommergärten in St. Petersburg besucht. Ein Jahr zuvor hatte Elder Nelson in diesen Gärten das Land erneut für die Evangeliumverkündigung geweiht.

FOTO VON CRAIG DIMOND



Rechts: **Im August 1982 hat Elder Thomas S. Monson vom Kollegium der Zwölf in der damaligen DDR den Pfahl Freiberg gegründet. Von links: Frank Herbert Apel, Pfahlpräsident; Hans B. Ringger, Regionalrepräsentant; Gottfried Richter, Erster Ratgeber, Mission Dresden; Elder Robert D. Hales vom Ersten Siebzigerkollegium; Henry Burkhardt, Missionspräsident; Elder Monson und Günter Schulze, Zweiter Ratgeber, Mission Dresden.**

Ganz rechts: **Zu den Tagen der offenen Tür kamen 90 000 Besucher, ehe der Freiberg-Tempel im Juni 1985 geweiht wurde.**

nisse beschränken, und ich bekenne mich gleich zu Anfang der Auslassung vieler wichtiger Einzelheiten schuldig.

Wenn wir ins Kino oder ins Theater gehen, werden die Schauspieler und auch diejenigen, die hinter den Kulissen tätig sind, entsprechend gewürdigt. Aus Platzgründen kann ich dieser Verpflichtung nicht nachkommen. Aber ich erwähne die unablässigen und selbstlosen Anstrengungen der Generalautoritäten, die von Ende 1985 bis Mitte 1991 in der Gebietspräsidentschaft Europa gedient haben: Joseph B. Wirthlin, Carlos E. Asay, Hans B. Ringger, Derek A. Cuthbert, John Sonnenberg, Russell C. Taylor, John R. Lasater, Albert Choules jun. und Spencer J. Condie. Mutige Ehepaare und Missionare, die Pionierarbeit geleistet haben, verdienen unsere Anerkennung. Das vorbildliche Verhalten der Mitglieder in der ehemaligen DDR und in der Tschechoslowakei ist besonders wichtig. Aufgrund ihres hervorragenden rechtschaffenen Beispiels wurde die Kirche den Führern anderer Länder, die sich dort nach der Kirche erkundigten, empfohlen.

Ich werde häufig Elder Hans B. Ringger von den Siebzigern erwähnen. Er ist derjenige in der Gebietspräsidentschaft Europa, der besonders für die Länder in Mittel- und Osteuropa zuständig war. Elder Ringger stammt aus der Schweiz und ist von Beruf Architekt und Elektroingenieur. Wir waren in diesen Aufgaben oft Partner und für die Regierungsvertreter, die an professionelle Geistliche gewöhnt waren, ein ungewöhnliches Team. Unsere Einzigartigkeit war manchmal entwaffnend. Immer wieder waren unsere Gastgeber gelinde gesagt verblüfft, wenn ihnen ein amerikanischer Herzchirurg und ein Schweizer Architekt vorgestellt wurden, die gemeinsam vollzeitig für ihre Kirche tätig sind. Ich möchte Elder Ringger besondere Achtung zollen.

Elder Dennis B. Neuenschwander von den Siebzigern ist erst kürzlich entlassen worden, nachdem er vier Jahre als Präsident der Mission Wien Ost gedient hatte. Er hat in fast allen Ländern, von denen ich hier berichte, als Pionier hervorragende Arbeit geleistet. Von den elf neuen Missionen, die in den letzten beiden Jahren in Europa gegründet worden sind (Prag, Helsinki Ost, Athen, Budapest, Warschau, Sofia), sind sechs aus Distrikten seiner Mission hervorgegangen, und zwar während seiner Amtszeit. Zweifellos wird es noch mehr geben. Das ist eine ungewöhnliche Leistung.

Schwester Beverly Campbell, Präsident Ralph W. Hardy jun. und weitere Mitglieder des Komitees der Kirche für Öffentlichkeitsarbeit in Washington waren besonders dabei behilflich, Kontakte zu Botschaftern und Beamten in Washington und im Ausland herzustellen. Sie, ihre Ehepartner und ihre Mitarbeiter verdienen unseren tiefsten Dank.

Gemeinsam und dankbar erkennen wir alle an, daß die Hand des Herrn bei diesen ungewöhnlichen Ereignissen mitgewirkt hat, denn wir sind in seinen Dienst berufen.

DIE GEOGRAPHISCHEN GEGEBENHEITEN

Es geht in diesem Bericht hauptsächlich um zehn Länder in Mittel- und Osteuropa, und ich will kurz die geographischen Gegebenheiten skizzieren.

Zu Mitteleuropa gehören die Länder Polen, Ungarn, Tschechoslowakei und, bis zum 3. Oktober 1990, die





FOTO VON TIM BROSNAHAN

DDR. An dem Tag wurden die Deutsche Demokratische Republik und die Bundesrepublik Deutschland vereint. Als souveräner Staat hat die frühere DDR in der Entwicklung, die ich schildern will, eine wichtige Rolle gespielt.

Fünf Länder gehören zu den Balkanstaaten, die deshalb so genannt werden, weil sie auf der Balkanhalbinsel liegen, nämlich Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Albanien und Griechenland.

Als dieser Bericht geschrieben wurde, bestand die Sowjetunion noch, und zwar mit fünfzehn Republiken. Drei davon waren die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen, die an der Ostsee liegen. Zweifellos wird sich dort einiges geändert haben, bis dieser Artikel erscheint.

Die Ostgrenze Europas bildet der Ural. Der Teil der Sowjetunion, der östlich des Urals liegt, zählt geographisch zu Asien. Das Gebiet westlich des Urals ist daher ein Teil Osteuropas.

Jetzt wollen wir die Kirche auf die Bühne bringen und die Uhr zurückdrehen. Am 10. November 1985 wurde Ezra Taft Benson der dreizehnte Präsident der Kirche. Am Donnerstag nach seiner Einsetzung gab die Erste Präsidentschaft jedem Mitglied des Kollegiums der Zwölf einen bestimmten Auftrag. Zu meinem gehörte die Zuständigkeit für die Arbeit in ganz Europa. Meine Vorgänger waren Elder Thomas S. Monson und Elder Neal A. Maxwell gewesen. Elder Monson, der jetzt der Ersten Präsidentschaft angehörte, hatte rund zwei Jahrzehnte lang die Angelegenheiten in Mittel- und Osteuropa beaufsichtigt. Elder Maxwell war Ansprechpartner für das übrige Europa, einschließlich Großbritannien, Irland und dazu Afrika gewesen.

Die Kirche war damals in Mittel- und Osteuropa noch nicht sehr aktiv. Elder Spencer J. Condie, der jetzt zu den Siebzigern gehört, war Präsident der Mission Wien. Ein paar mutige „Freundschaftsmissionare" waren unter seiner Weisung tätig. Ein Ehepaar diente in Polen, ein anderes fuhr von Österreich aus immer wieder nach Ungarn, ein, zwei weitere Ehepaare dienten in Jugoslawien und ein, zwei Ehepaare in Griechenland. In die UdSSR waren natürlich keine berufen.

In all diesen Jahren hatten die treuen Mitglieder der Kirche in der DDR und in der Tschechoslowakei jahrzehntelangen politischen Druck aushalten müssen. Dort gab es natürlich keine Missionarsehepaare. Die Mitglieder mußten sich dem Druck der Regierung beugen. Als ich 1975 zum ersten Mal mit meiner Frau in der Tschechoslowakei gewesen war, hatte man mich noch als Arzt eingeladen. Wir trafen uns in Prag mit ein paar Mitgliedern in der Wohnung eines Mitglieds, die wir über eine spärlich beleuchtete Treppe erreichten. Wir können uns noch gut daran erinnern, wie wir die fünfzehnjährige Tochter von Mitgliedern kennengelernt haben, die erklärten, sie hätten ihrer Tochter bisher nicht verraten, daß sie der Kirche angehörten. An dem Abend erfuhr sie zum ersten Mal von diesem möglicherweise gefährlichen Sachverhalt. Nach der Versammlung setzte uns der Distriktspräsident in einiger Entfernung von unserem Hotel ab, damit die Polizei ihn nicht mit uns zusammen entdeckte. Unter solch einschränkenden Bedingungen gab es natürlich keine Hoffnung auf Missionsarbeit in der Tschechoslowakei oder in der DDR. In beiden Ländern hatte es bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs Missionare gegeben.

EIN TEMPEL ZIERT DAS LAND

1985 fand ein Ereignis von großer Tragweite statt. In der DDR wurde ein Tempel gebaut. Am 29. Juni 1985 wurde er von Präsident Gordon B. Hinckley geweiht, der in seinem Gebet diese Hoffnung zum Ausdruck brachte: „Möge dieses Tages in den Aufzeichnungen deiner Kirche lange gedacht werden. Möge man sich voll tiefster Dankbarkeit daran erinnern. Möge es der Anfang eines neuen, frohen Tages für dein Volk sein."

Dieses Flehen hat der Herr zweifellos erhört. Dieses Gebet wurde zur prophetischen Verheißung. Jetzt, im Rückblick, ist es offensichtlich, daß der Tempel unermeßlichen Einfluß hatte. Die geistige Ausstrahlung des Tempels hat viel zu den Veränderungen, die danach einsetzten, beigetragen. Das Haus des Herrn war der Punkt, um den sich dann alles Gute drehte.

Wir haben nun den geschichtlichen Hintergrund betrachtet und wollen uns dem tatsächlichen Fortschritt in jedem einzelnen Land zuwenden, wobei wir mit dem nördlichen Bereich des mitteleuropäischen Korridors beginnen.

POLEN

Am 31. Mai 1986 habe ich Präsident Thomas S. Monson und Elder Ringger zu Gesprächen mit Adam Lopatka, der für religiöse Angelegenheiten zuständig war, und Tadeusz Dusik, der für die Beziehungen zu den Nichtkatholiken zuständig war, und ihren Mitarbeitern begleitet. Wir äußerten ihnen gegenüber zwei Hoffnungen, nämlich einmal, daß junge Missionare nach Polen eingelassen würden und daß wir die Genehmigung erhielten, ein Gemeindehaus zu kaufen oder zu bauen. Beide Bitten wurden erfüllt!

Am 15. Juni 1989 fand der erste Spatenstich für das erste Gemeindehaus der Kirche auf polnischem Boden statt. Es ist jetzt fertig und am 22. Juni 1991 geweiht worden.

Am 1. Juli 1990 wurde unsere erste Mission in Polen gegründet. Sie hat ihren Sitz in Warschau, und Walter Whipple ist der Missionspräsident. Die erste Missionarin, die aus Polen berufen wurde, ist eine reizende junge Dame namens Ursula Adamska, die in der Mission Washington Tacoma gedient hat. Sie wohnt jetzt in Warschau und hat dort beim Konzert des Tabernakelchors durch das Programm geführt.

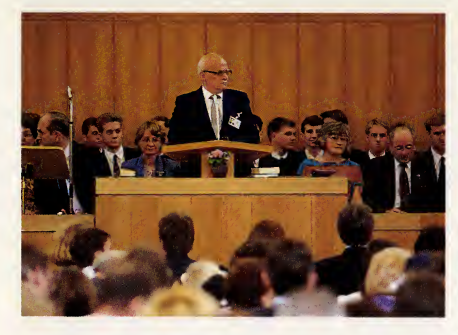
Rechts: **Das erste Gemeindehaus, das die Kirche in Polen gebaut hat, wurde im Juni 1991 geweiht.**
Ganz rechts: **Für die polnischen Mitglieder ging mit der Weihung ihres ersten Gemeindehauses ein Traum in Erfüllung.**
Unten: **Diese beiden Mütter mit ihren Töchtern kamen zusammen mit den anderen Mitgliedern zu einer Distriktsversammlung in Budapest.**

DIE DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

Aus diesem Teil Deutschlands kamen in der Frühzeit der Kirche viele starke Mitglieder. Karl G. Mäser wurde zum Beispiel in Meißen geboren. (Er wurde 1875 Direktor der Brigham Young Academy in Provo.) Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs haben unsere Mitglieder vorsichtig und leise und sehr engagiert weitergemacht. Die behutsame Führung von Präsident Monson, Elder Wirthlin, Elder Asay, Elder Ringger und anderen Generalautoritäten hat der Kirche bei den Regierungsvertretern große Achtung verschafft. Sie stellten fest, daß unsere Mitglieder rechtschaffene, ehrliche Menschen sind. Durch ihre Integrität und ihren hingebungsvollen Glauben haben die Mitglieder es geschafft, daß sie den Tempel in Freiberg bauen durften.

Als Präsident des Tempels wurde Henry Burkhardt berufen, und seine Frau Inge wurde als Tempeloberin berufen. Die Burkhardts haben schon seit vielen Jahren in der Kirche in Ostdeutschland Führungspositionen innegehabt, und die Mitglieder lieben sie sehr. Als Präsident Monson dort einmal über eine Regionskonferenz präsidiert hat, hat er darum gebeten, daß alle aufzeigen, die irgendwann einmal von Präsident Burkhardt einen Segen bekommen haben oder von ihm berufen oder eingesetzt worden sind oder von ihm einen guten Rat erhalten haben. Die meisten Anwesenden zeigten auf! Der Einfluß der Burkhardts ist unermeßlich groß.

Am 28. Oktober 1988 sind Präsident Monson und ich in Begleitung von Elder Ringger, Präsident Burkhardt und anderen Kirchenführern in Ostberlin mit Regierungsvertretern zusammengekommen. Dabei haben





wir zwei Bitten ausgesprochen. Zum einen haben wir um die Genehmigung ersucht, daß ausländische Missionare in die Deutsche Demokratische Republik eingelassen würden. Und zum zweiten haben wir um die Genehmigung ersucht, daß unsere würdigen Ältesten die Deutsche Demokratische Republik für zwei Jahre verlassen durften, um in einem anderen Land der Welt eine Mission zu erfüllen. Beide Bitten wurde letztlich erfüllt! Das war ein historischer Augenblick. (Siehe Thomas S. Monson, „Gott sei gedankt", *Der Stern*, Juli 1989.) Die Regierung erwies Präsident Monson große Achtung. Er hatte gefragt, ob sie wollten, daß die Missionare aus ihrem Land in bestimmte Länder geschickt würden beziehungsweise in bestimmte Länder nicht geschickt würden. Sie berieten sich ohne uns darüber, und anschließend meinte ihr Sprecher einfach: „Präsident Monson, wir vertrauen Ihnen! Sie können sie schicken, wohin Sie wollen." Die ersten zehn Missio-

FOTO VON CRAIG DIMOND






FOTO VON CRAIG DIMOND

nare gingen dann nach England, USA, Kanada, Argentinien und Chile. Sie haben ihre Mission alle erfolgreich erfüllt und sind ehrenvoll nach Hause zurückgekehrt.

Unsere erste Gruppe von Missionaren, die ins Land kam, reiste am 28. März 1989 ein. Ihr Missionspräsident war Wolfgang Paul. Inzwischen sind es beträchtlich mehr. In dem darauffolgenden Jahr haben sich dort über 1100 Menschen taufen lassen.

Als Präsident Paul und seine Frau nach Dresden zogen, mußten ihre Kinder in der Schule Russisch lernen. Sie erhielten eine Nachhilfelehrerin, die sich dann auch bekehrte und taufen ließ. Ihre Eltern folgten ihr später nach.

Im November 1989 wurde die Mauer in Berlin geöffnet, und die Ereignisse führten schließlich zur Vereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990. Nicht einmal drei Wochen später, am 21. Oktober 1990, fuhren Präsident Monson, Elder Ringger und ich wieder nach Berlin, um die Kirche in diesem Teil Deutschlands umzuorganisieren. Fast 2500 Menschen kamen zur allgemeinen Versammlung dieser Konferenz in Berlin. Die Mitglieder waren so dankbar, daß sie wieder zusammensein konnten! Kaum ein Auge blieb trocken. Anschließend kamen wir in Berlin noch mit über 150 Missionaren zusammen.

Diese Mission wurde am 1. Juli 1991 geteilt, und es wurde die neue Mission Berlin gegründet. Manfred H. Schütze hat dort die Nachfolge von Präsident Paul angetreten, dessen Pionierleistungen wir dankbar anerkennen. In der Mission Dresden wurde Magnus R. Meiser Nachfolger von Wolfgang Paul.

Jetzt sind die Deutschen wieder vereinigt; die Mitglieder der Kirche sind nicht nur zeitlich, sondern auch geistig vereint – in der Sache des Herrn, den sie lieben und dem sie dienen.

DIE TSCHECHOSLOWAKEI

Der Weg zur offiziellen Anerkennung der Kirche in diesem Land war schwierig und frustrierend. Seit Elder Ringger und ich für Europa zuständig waren, sind wir wenigstens einmal im Jahr in die Tschechoslowakei gefahren, um in Prag mit Regierungsvertretern zu sprechen. Zweimal habe ich den Ozean überquert, nur um zu erfahren, daß der Termin abgesagt war beziehungsweise daß unsere Hoffnungen mit der leeren Aussage abgeschmettert wurden, unsere Bitte um Anerkennung würde noch geprüft. Als wir dann am 6. Februar 1990 wieder nach Prag fuhren, stellten wir allerdings fest, daß der Regierungsvertreter, mit dem wir bisher zu tun gehabt hatten, abgelöst worden war. Als sein Nachfolger sich unsere ganze Geschichte angehört hatte, sagte er: „Ihr Antrag auf Anerkennung wird noch in diesem Monat genehmigt. Ihre Mitglieder können ihre Religion wieder frei ausüben, und Ihre Missionare dürfen wieder ins Land kommen." Die Anerkennung wurde am 21. Februar gewährt und galt ab dem 1. März 1990.

Als diese wichtige Bekanntmachung erfolgte, spürte ich, daß der wahre Held in dieser Geschichte unser Distriktspräsident in der Tschechoslowakei, Jvirvi Svnederfler, war. Rund zweieinhalb Jahre zuvor hatten Elder Ringger und ich erfahren, daß die Anerkennung offiziell nur von einem Bürger der Tschechoslowakei beantragt werden konnte, der Mitglied der Kirche war. Wir hatten Bruder und Schwester Svnederfler damals zu Hause besucht und ihnen

***Ganz links:* Ungarische Jugendliche, die eine Distriktsversammlung in Budapest besuchen.**
***Links:* Schwester Pekars (Mitte), mit Sohn Alajos und den Töchtern Nikolett und Claudia, Mitglieder aus Budapest.**

erklärt, daß uns der Vorsitzende des Rates für religiöse Angelegenheiten das gerade mitgeteilt hatte. Wir wußten, daß andere Führer und Denker in der Tschechoslowakei um ihres Glaubens willen ins Gefängnis geworfen beziehungsweise umgebracht worden waren, und erklärten Bruder Svnederfler, wir als seine Führer in der Kirche könnten und wollten diese Bitte nicht an ihn herantragen. Bruder Svnederfler dachte nur kurz nach und sagte dann: „Ich gehe hin! Ich mache das!" Als er das sagte, weinte seine Frau Olga. Sie umarmten einander und sagten: „Wir wollen alles tun, was nötig ist. Es ist für den Herrn, und sein Werk ist wichtiger als unsere Freiheit oder unser Leben."

Ein paar Monate später, als die Papiere fertig waren, reichte Bruder Svnederfler sie persönlich ein. Er und die übrigen Mitglieder wurden unter strenge Bewachung gestellt. Mutig und treu machten sie weiter. Endlich, nachdem sie immer wieder gefastet und gebetet und alle Bedingungen erfüllt hatten, kam die Ankündigung, daß die Kirche anerkannt wurde. Ich bewundere die Svnederflers und all die anderen tapferen Mitglieder, die so viele Befragungen und Gefahren auf sich genommen haben!

Bruder Svnederfler ist berufen worden, über den Freiberg-Tempel zu präsidieren. Seit dem 1. September 1991 ist er der Nachfolger von Präsident Burkhardt, der dort über sechs Jahre engagiert gedient hat. Schwester Olga Svnederfler ist als Nachfolgerin von Inge Burkhardt als Tempeloberin berufen worden.

Am 1. Juli 1990 wurde die Mission in der Tschechoslowakei, die vierzig Jahre lang verboten gewesen war, wieder geöffnet. Ihr Präsident ist Richard W. Winder. Als junger Mann hat er dort seine erste Mission erfüllt. Seine Frau Barbara wurde als Präsidentin der FHV entlassen, um ihren Mann bei diesem wichtigen Auftrag zu begleiten, für den sie beide so hervorragend geeignet sind.

UNGARN

Bevollmächtigt von der Ersten Präsidentschaft, durfte ich Ungarn am Ostersonntag, dem 19. April 1987, auf dem Gellértberg in Budapest weihen. Zwei Tage darauf kamen Elder Ringger und ich mit dem Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten, Imre Miklos, zusammen. Der Empfang fiel zunächst etwas frostig aus. Es war deutlich, daß wir weder willkommen noch erwünscht waren. Es lief nicht besonders gut, aber dann fühlte ich mich gedrängt, Herrn Miklos zu erzählen, daß ich zwei Tage vor unserer Begegnung ein besonderes Gebet als Apostel für sein Land und dessen Bewohner gesprochen hatte. Nachdem ich ihm das erzählt hatte, war er auf einmal ganz anders. Jetzt hörte er zu. Die Sitzung, die für eine halbe Stunde angesetzt gewesen war, dauerte anderthalb Stunden. Von dem Zeitpunkt an wurde er unser Freund und Fürsprecher. Es fanden noch mehrere erfolgreiche Treffen statt. Vierzehn Monate später fuhren Elder Ringger und ich wieder nach Budapest, und zwar zu einer offiziellen Zeremonie mit Herrn Miklos am 14. Juni 1988, in der die Kirche in Ungarn offiziell anerkannt wurde.

Im Oktober 1989 fand das jährliche Seminar für alle europäischen Missionspräsidenten und ihre Ehefrauen in Budapest statt. Präsident Thomas S. Monson und seine Frau Frances schlossen sich uns an. Am 17. Oktober, dem Tag, an dem das Seminar stattfand, änderte das ungarische Parlament den Namen des Landes von Volksrepublik Ungarn in Republik Ungarn um. Das Land ist jetzt eine Demokratie.

Am 1. Juli 1990 wurde in Budapest eine neue Mission eröffnet. Der Missionspräsident ist James L. Wilde. Das Gemeindehaus in Budapest wurde von Präsident Monson geweiht, und dort und an anderen Orten wachsen die Zweige und werden stark.

JUGOSLAWIEN

Präsident Monson hat dieses Land am 31. Oktober 1985 geweiht, kurz vor seiner Berufung in die Erste Präsidentschaft. Im April 1987 habe ich es zum erstenmal als Kirchenführer besucht. Elder Ringger und ich





sind damals mit Regierungsvertretern zusammengekommen, die für religiöse Angelegenheiten in Serbien und Kroatien und in ganz Jugoslawien zuständig waren. Unser Dolmetscher war Bruder Kresmir Cosic, früher ein bekannter Basketballspieler für die Brigham Young University. Bruder Cosic war in Jugoslawien so etwas wie ein Nationalheld in Sachen Sport. Die Regierungsvertreter gaben zu, daß sie nicht besonders darauf aus waren, mit Führern der „Mormonenkirche" zusammenzukommen, sondern daß sie sich vor allem darauf freuten, Bruder Cosic kennenzulernen, den sie bewunderten und den sie regelmäßig im Fernsehen sahen.

Jetzt haben wir ein gesetzlich anerkanntes Gemeindehaus in Zagreb und auch in anderen großen Städten Zweige der Kirche. Die Missionare und Missionarsehepaare, die in Jugoslawien dienen, kommen zur Zeit aus der Mission Wien. Wir beten inständig

FOTO VON PEGGY JELLINGHAUSEN

Ganz links: **Ivan und Bonnie Valek. Bruder Valek dient als Distriktspräsident für die Mitglieder in Jugoslawien.**

Links: **Kinder in einem Flüchtlingslager in Österreich mit einem Missionar der Kirche aus Deutschland.** *Unten:* **Elder Ryan Cox und Elder Kim Simpson von der Mission Wien Ost in Zagreb.**

darum, daß der Bürgerkrieg in Jugoslawien zum Stillstand kommt. In diesem schönen Land leben so viele gute Menschen.

RUMÄNIEN

Im Oktober 1987 war ich zum ersten Mal mit Elder Ringger in Rumänien. Wir haben damals eine Art Vorbereitungstreffen mit Regierungsvertretern gehabt.

Im Februar 1990 waren wir wieder da, nur fünf Wochen nachdem die blutige Revolution der langjährigen Diktatur ein Ende bereitet hatte. Am 9. Februar weihte ich, bevollmächtigt von der Ersten Präsidentschaft, das Land Rumänien, und zwar im Çismigiu-Park, was übersetzt soviel heißt wie „der Park von jemand, der Wasser trägt". Das erscheint wie ein Symbol, wenn man daran denkt, was der Herr der Frau am Brunnen in Samarien erklärt hat. Jesus hat damals zu ihr gesagt:

„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen;

wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt." (Johannes 4:13,14.)

Wir haben die neue Regierung gefragt, was wir als Kirche tun könnten, um zu helfen, und sie haben uns um Hilfe für die Waisenkinder gebeten. Wir haben damals erfahren, daß es allein in Bukarest über dreißigtausend Waisenkinder gebe. Wir haben ein Waisenhaus besucht. Ich habe ja schon manch erschütternde Szene gesehen, ich habe in Armenkrankenhäusern in Bombay gearbeitet und in der Volksrepublik China und anderswo unter schweren Bedingungen Operationen durchgeführt, aber nie habe ich etwas so Trauriges gesehen wie in diesem Waisenhaus.

Um Hilfe zu leisten, haben die Mitglieder der Kirche sehr großzügig gespendet. Vor allem möchte ich die Mitglieder in Europa erwähnen, die zahllose Lastwagen mit den nötigen Hilfsgütern beladen haben, um die Not dieser unglücklichen Kinder zu lindern.

Mehrere ältere, gut ausgebildete Heilige der Letzten Tage haben die Berufung zu besonderem Dienst in Bukarest angenommen. Sie leisten ehrenamtliche Arbeit, genauso wie Ammon im Buch Mormon. Gewiß sind ihre Bemühungen ebenso von historischer Bedeutung wie das, was die Pioniere der Kirche geleistet haben.

Diese Missionare unterstehen jetzt dem Präsidenten der Mission Budapest. In Rumänien finden regelmäßig Versammlungen der Mitglieder und interessierten Freunde statt.

BULGARIEN

Als Elder Ringger und ich am 30. Oktober 1988 zum ersten Mal nach Sofia flogen, nahmen wir an, daß man uns am Flughafen abholen würde und daß die entsprechenden Verabredungen getroffen waren, wie unsere Kontaktpersonen uns gesagt hatten. (Wir hatten schon die Erfahrung gemacht, daß die meisten Regierungsvertreter in diesen totalitären Staaten Absprachen nicht schriftlich bestätigten.) Also fuhren wir voll Glauben nach Bulgarien. Wir kamen spät abends an, aber es war niemand da, der uns abholte. Wir nahmen ein Taxi, aber es brachte uns zum falschen Hotel. Nachdem wir das festgestellt hatten, suchten wir uns mühsam, mit dem Gepäck in der Hand, im Schnee-

sturm das richtige Hotel. Unsere Enttäuschung wuchs noch, als uns am nächsten Tag die zweisprachige Telefonistin im Hotel nicht helfen konnte, das Büro und die Regierungsvertreter zu lokalisieren, mit denen wir uns treffen wollten. Wir steckten völlig fest, und es blieb uns nichts anderes übrig, als um Hilfe zu beten.

Unser Beten wurde erhört. Auf wundersame Weise lernten wir einen Tag später um 10 Uhr morgens Herrn Zviatko Zvetkov, den Leiter der Abteilung für religiöse Angelegenheiten kennen, der für das ganze Land zuständig war. Er war gerade in die Stadt zurückgekommen, und auch seine Dolmetscherin stand zur Verfügung. Es war unglaublich!

Zunächst war die Atmosphäre eher kühl. Er hatte nicht gewußt, daß wir kommen wollten. Durch seine Dolmetscherin ließ er uns ziemlich ruppig mitteilen: „Nelson? Ringger? Mormonen? Nie gehört!"

Ich erwiderte: „Damit sind wir quitt. Wir haben auch noch nie von Ihnen gehört. Es ist Zeit, daß wir uns kennenlernen." Alle lachten, und das Gespräch verlief großartig.

Elder Ringger und ich sind dann im Februar 1990 noch einmal nach Sofia gefahren, und am 13. Februar habe ich, von der Ersten Präsidentschaft dazu ermächtigt, in meiner Eigenschaft als Apostel im Park Na Svobodata, was „Freiheitspark" bedeutet, das Land geweiht.

Bei diesem Besuch sind wir wieder mit Herrn Zvetkov und anderen Regierungsvertretern sowie mit vielen Medienvertretern zusammengekommen. Der Leiter der Internationalen Stiftung in Bulgarien fragte uns, ob wir vielleicht mit Englischlehrern aushelfen könnten. Wir versicherten ihm, daß das ginge. Es wurden fähige Lehrer berufen und hingeschickt. Dieser Leiter kam im Oktober 1990 nach Salt Lake City, um die Freundschaft zu vertiefen. Voll Dankbarkeit lobt er die Arbeit der Missionarinnen und der Ehepaare, die ihren Unterricht in Bulgarien aufgenommen hatten. Die Menschen, die sie kennengelernt haben, sind sehr an der Kirche interessiert, und einige haben sich schon taufen lassen.

Am 1. Juli 1991 wurde eine neue Mission, die 268. der Kirche, gegründet. Kiril Kiriakov dient jetzt als Präsident der Mission Sofia. Er und seine Frau stammen beide aus Bulgarien. Die bulgarische Regierung hat die Kirche am 10. Juli 1991 offiziell anerkannt. Zu den Versammlungen kommen immer mehr Mitglieder und Freunde.

Rechts: **Ein Mitglied aus Tallinn in Estland unterhält sich vor dem Bolschojtheater in Moskau mit einem Studenten der Brigham Young University.**
Ganz rechts: **Alexander Ruzkoj (rechts), Vizepräsident der russischen Republik, gab am 24. Juni 1991 bekannt, daß die Kirche in Rußland offiziell anerkannt sei. Mit ihm sind (links) Präsident Gary L. Browning von der Mission Helsinki Ost und Elder Russell M. Nelson vom Kollegium der Zwölf zu sehen.**

GRIECHENLAND

Seitdem ich im Dezember 1985 zum ersten Mal im Auftrag der Kirche in Athen war, hat die Kirche dort ein stetiges Wachstum zu verzeichnen. Am 1. Juli 1990 wurde die Mission Athen eröffnet, mit R. Douglas Phillips als Präsident. Die Missionszweige in Griechenland hatten bis dahin der Mission Wien und später der Mission Wien Ost unterstanden. Die Mitglieder sind begeistert darüber, daß sie jetzt selbst Vollzeitmissionare haben, die ihre Freunde belehren und die Zweige stärken. In diesem Land, wo in alter und in neuer Zeit Apostel gedient haben, wird ein gewaltiges Werk verrichtet.

ALBANIEN

1967 war in diesem Land die Religion verboten und das Land als offiziell atheistisch erklärt worden. Trotzdem besuchten Elder Dallin H. Oaks und Elder Ringger im April 1991 Tirana, die Hauptstadt von Albanien, und lernten Regierungsvertreter und die Lage in diesem kleinen Land kennen, das erst vor kurzem den langjährigen staatlich verordneten Atheismus wieder aufgehoben hatte. Es gibt jetzt anscheinend bessere Möglichkeiten, diesen Menschen die Segnungen des Evangeliums und die Großzügigkeit der Mitglieder der Kirche zugute kommen zu lassen, als an irgendeinem Zeitpunkt in den vielen Jahrzehnten zuvor.

DIE SOWJETUNION

Die Sowjetunion hat aus fünfzehn Republiken bestanden, darunter der Republik Rußland. Weitere



FOTO VON CRAIG DIMOND



ABDRUCK DES FOTOS MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER CHURCH NEWS

Republiken waren Armenien, Georgien, die Ukraine, Aserbeidschan und die baltischen Staaten.

Ich war zwar schon dreimal als Chirurg in der Sowjetunion gewesen, aber unseren ersten Besuch als Kirchenführer statteten Elder Ringger und ich der Sowjetunion im Juni 1987 ab. Es war eine sehr wichtige Erkundungsreise. Wir trafen mit dem Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten und mit führenden Vertretern anderer Religionsgemeinschaften, darunter der russisch-orthodoxen Kirche, der Protestanten und der Juden zusammen. Auf Einladung des Oberrabbiners Adolph Schajewitsch besuchten wir eine Bar Mizwa-Feier in der Synagoge in Moskau.

Im August 1989 fuhren wir wieder hin, diesmal zusammen mit den Philanthropen Dr. Armand Hammer aus Kalifornien und Jon M. Huntsman aus Utah, um am 8. August eine Absprache zu unterzeichnen, in der die Kirche sich bereiterklärte, bei den Hilfsbemühungen für die Opfer des verheerenden Erdbebens im Dezember 1988 in Armenien mitzuhelfen. Ich möchte den Mitgliedern, die großzügig und spontan für diese Sache gespendet haben, für ihren Glauben und ihre Großzügigkeit danken. Die Kirche hat zwar niemals um Geld gebeten, aber die Mitglieder in aller Welt haben freiwillig wertvolle Spenden geleistet, entweder direkt oder über ihren Bischof oder Zweigpräsidenten.

Bei beiden Besuchen in der Sowjetunion kamen wir mit dem Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten zusammen und erfuhren, daß eine Kirche nicht im ganzen Land, sondern nur in den einzelnen Sowjetrepubliken anerkannt werden konnte. Dazu war ein schriftlicher Antrag von wenigstens zwanzig erwachsenen Mitgliedern der Kirche notwendig, die alle Sowjetbürger sein und in dem betreffenden politischen Bezirk wohnen mußten. Außerdem war, wie in vielen dieser Länder, die öffentliche Evangeliumsverkündigung nicht gestattet, weil das als Eingriff in die Rechte anderer galt, die nicht an eine Religion glauben wollten. Das war ein echtes Dilemma. Wie konnten wir ohne Missionare in irgendeinem Bezirk zwanzig Mitglieder zusammenbekommen? Und wie konnten wir das Evangelium lehren, ohne zuerst zwanzig Mitglieder zu haben, damit wir gesetzlich anerkannt wurden? Aber vergessen wir nicht: „Für Gott ist nichts unmöglich." Innerhalb weniger Monate hatten wir in Leningrad (heute St. Petersburg) über zwanzig Mitglieder.

Die Bekehrung dieser Pioniere der Kirche ist wahrhaftig eine wundersame Studie darüber, wie der Herr wirkt. Unser Zweigpräsident und seine Frau haben die Kirche in Budapest gefunden und sich dort am 1. Juli 1989 taufen lassen. Ihnen wurden russischsprechende Heimlehrer aus Helsinki zugewiesen, die den Auftrag erhielten, sie nach der Rückkehr nach Leningrad zu besuchen. Eine andere Frau verließ Leningrad vorübergehend, um die Kirche auf wundersame Weise kennenzulernen. Diese großartige junge Mutter namens Swetlana hatte den Herrn angefleht, es ihr zu ermöglichen, eine Bibel in russischer Sprache zu bekommen. Eine solche Bibel ist sehr selten, sehr kostbar und sehr teuer. Im Herbst 1989 fuhr sie mit ihrem Mann und ihrem kleinen Kind nach Helsinki, um eine Bibel zu suchen. Auf einem Spaziergang durch einen Park in Helsinki trat sie auf einen Gegenstand, der unter den Herbstblättern verborgen lag. Sie hob ihn auf und stellte fest, daß ihr Beten erhört worden war.

Es war eine Bibel in russischer Sprache. Sie war so begeistert, daß sie die Geschichte von dieser großartigen Entdeckung einer anderen Mutter erzählte, die auch gerade mit ihrem kleinen Kind im Park war. Die andere Mutter fragte Swetlana: „Möchten Sie noch ein Buch über Jesus Christus haben, das auch in russischer Sprache geschrieben ist?" Natürlich wollte Swetlana das. Da besorgte ihr die andere Mutter das Buch Mormon auf russisch und lud sie zur Kirche ein. Diese andere Mutter war Rija Kemppainen, die Frau von Jussi Kemppainen, der damals Präsident des baltischen Distrikts der Mission Helsinki war. Kurz danach schloß sich Swetlana der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage an und kehrte mit ihrer Familie nach Leningrad zurück.

Diese ersten Mitglieder luden gute Freunde zu sich nach Hause ein, um ihnen vom wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi zu erzählen, und viele von ihnen hörten sich die Botschaft der Missionare dankbar an und ließen sich taufen.

Am 26. April 1990 kamen wir mit Regierungsvertretern zusammen und reichten anschließend den schriftlichen Antrag auf Anerkennung des Zweiges Leningrad ein. Noch am selben Tag sprach ich im Sommergarten an der Newa, direkt hinter dem Marsfeld, wo Elder Francis M. Lyman am 6. August 1903 Rußland der Evangeliumsverkündigung geweiht hatte, ein Dankgebet, in dem ich das Land erneut weihte.

Unser Antrag auf offizielle Anerkennung wurde am 13. September 1990 bewilligt. Damit war ein wichtiger Präzedenzfall geschaffen, und weitere Gemeinden in anderen Städten folgten nach.

Der erste Missionar mit sowjetischem Paß, der berufen wurde, ist Elder Jaanus Silla aus Tallinn in Estland. Schon bald nach seiner Taufe sehnte er sich danach, auf Mission gehen zu können. Aber es sah völlig unmöglich aus. Er brauchte ein Ausreisevisum, Geld für die Mission und Unterstützung für seine Mutter. Sein Missionspräsident, Steven R. Mecham, riet ihm, die Gebote zu halten und daran zu glauben, daß seine rechtschaffenen Wünsche erfüllt würden. Auf wundersame Weise geschah das dann auch. Die Hindernisse wurden überwunden, und Elder Silla ist jetzt in der Mission Salt Lake City tätig!

Ich könnte noch viele ähnliche Geschichten davon erzählen, wie der Herr sein Werk leitet. Besonderer Dank gilt auch Präsident Mecham, der über die Mission Helsinki präsidiert hat, als wir unsere ersten behutsamen Schritte hinein in den Teil der Sowjetunion getan haben, der an der Ostsee liegt – in Leningrad, in Vyborg und in Tallinn, der Hauptstadt von Estland. Diese wichtige Arbeit wird jetzt von Gary L. Browning auf großartige Weise fortgeführt, der Präsident der Mission Helsinki Ost ist, die am 1. Juli 1990 gegründet worden ist.

Ganz rechts: Begeistert begrüßten die Konzertbesucher den Mormonen-Tabernakelchor in der St. Petersburger Philharmonie (rechts), wo der Chor seinen letzten Auftritt auf seiner historischen Reise im Sommer 1991 hatte.
Unten: Elder Russell M. Nelson und Mitglieder des Tabernakelchors besichtigten einige interessante Plätze in St. Petersburg.

Bevollmächtigt von der Ersten Präsidentschaft, habe ich Estland am 25. April 1990 geweiht. Der Platz, den wir dafür gewählt haben und von dem aus man auf die Stadt Tallinn und die Ostsee blicken kann, trägt den Namen Laululava. Manche Esten meinen, die Seele ihres Landes wohne dort. Es gibt da ein großes natürliches Amphitheater, wo die Menschen in Scharen hinkommen, um zu singen. Oben auf dem darüberliegenden Hügel habe ich früh am Morgen unter großen, immergrünen Bäumen das Weihungsgebet gesprochen.

Im Laufe der Zeit werden auch die Menschen in Litauen und Lettland die Kirche und das kostbare Evangelium der Errettung finden, auch wenn wir dort jetzt noch keine Zweige haben.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurde am 28. Mai 1991 von der Republik Rußland offiziell anerkannt. Diese historische Entscheidung wurde am 24. Juni 1991 vom Vizepräsidenten der Republik, Alexander Ruzkoj, in Moskau bekanntgegeben. Somit war Rußland nach Estland die zweite der fünfzehn früheren Sowjetrepubliken, die die Kirche anerkannt haben.

Um den Mitgliedern in der Sowjetunion in ihrem neugefundenen Glauben und missionarischen Eifer zu helfen, sind Vollzeitmissionare berufen worden. Ursprünglich kamen sie mit einem Touristenvisum ins



FOTO VON CRAIG DIMOND



Land, leisteten Hilfe und kehrten nach nur drei, vier Tagen wieder zum Missionssitz (Helsinki beziehungsweise Wien) zurück. Nach Tallinn kamen die ersten Missionare am 8. Dezember 1989, nach Leningrad am 19. Januar 1990, nach Kiew am 7. Oktober 1990 und nach Moskau am 18. Oktober 1990. Bis zum Juli 1991 gab es in jeder dieser Städte zwei Zweige.

Die erste HLT-Taufe eines Russen, die von einem russischen Priester vollzogen wurde, fand am 17. Februar 1990 in Leningrad statt. Inzwischen haben viele Sowjetbürger die Kirche gefunden, während sie vorübergehend in weit entfernten Ländern waren, und sind in ihre Heimatstadt zurückgekehrt, um dort das Wachstum der Kirche zu fördern. An ihrem Beispiel wird offenkundig, daß die Möglichkeiten, die Kirche in aller Welt aufzurichten, gewiß kommen, wenn wir die Neulinge „nicht mehr als Fremde ohne Bürgerrecht betrachten, sondern als Mitbürger der Heiligen

ABDRUCK DES FOTOS MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER CHURCH NEWS





FOTO VON CRAIG DIMOND



und Hausgenossen Gottes" (siehe Epheser 2:19). Es gibt jetzt in Kurgan, St. Petersburg, Moskau, Sotschi, Vyborg und in Selenograd (Rußland), in Tallinn (Estland), in Kiew (Ukraine), in Suchumi (Georgien) und in anderen Städten Mitglieder der Kirche.

Im Juni 1991 hat die Republik Armenien der Kirche in der Hauptstadt Eriwan ein Grundstück geschenkt, damit sie dort ein Gebäude errichten kann, und zwar aus Dankbarkeit für die Hilfeleistungen, die die Kirche und die Mitglieder aus aller Welt Armenien haben zukommen lassen. Zum Beispiel haben Jon M. Huntsman, seine Frau Karen und ihre Kinder Geld gespendet und sich persönlich dazu verpflichtet, den Tausenden von obdachlosen Opfern des verheerenden Erdbebens vom Dezember 1988 zu helfen. David M. Horne, ein Bauunternehmer aus Salt Lake City, hat die Berufung auf eine Sondermission angenommen, um seine Zeit und seine Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen, damit für diese Menschen sichere Häuser gebaut werden können. Eine Fabrik, die am 24. Juni 1991 in Eriwan eingeweiht wurde, wird so viele vorgefertigte Einheiten aus Beton produzieren, daß jährlich 6500 Wohnungen gebaut werden können, in denen 25 000 Menschen unterkommen.

Die Republik Armenien wurde am 24. Juni 1991 von Elder Dallin H. Oaks geweiht. Wir haben Arm in Arm auf einem Hügel gestanden, von dem aus man auf die Stadt Eriwan blickt – ganz in der Nähe des Denkmals, das die Mutter Armeniens darstellt. In der Nähe sahen wir den schneebedeckten Gipfel des Berges Ararat, wo einst Noachs Arche zur Ruhe gekommen ist (siehe Genesis 8:4).

Im Juni 1991 hat der Mormonen-Tabernakelchor seine historische Konzertreise durch acht Länder Europas absolviert. Er ist in Warschau, Friedrichsdorf, Frankfurt, Dresden, Berlin, Budapest, Prag, Moskau, Leningrad, Straßburg, Zürich und Wien aufgetreten. Überall waren die Menschen zutiefst berührt, wenn sie den Chor seine zu Herzen gehenden Lieder von Glauben und Hingabe singen hörten. Über die Konzertreise ist auch in den Zeitschriften der Kirche ausführlich berichtet worden. (Siehe Jay M. Todd, *Der Stern*, April 1992; Russell M. Nelson, Ansprache auf der Herbst-Generalkonferenz 1991.)

Elder Oaks und ich durften den Chor auf dieser bedeutsamen Reise begleiten. Nach unserer Rückkehr haben wir am 3. Juli 1991 Präsident Benson vom Erfolg dieser Konzertreise berichtet. Dann haben wir ihm beglaubigte Kopien der Dokumente gezeigt, die besagten, daß die Kirche in der Republik Rußland offiziell anerkannt sei. Den Ausdruck der Freude in seinem Gesicht werden wir niemals vergessen. Das ist eine unserer liebsten gemeinsamen Erinnerungen seit unserer Berufung ins Kollegium der Zwölf im Jahre 1984. Wir mußten zutiefst bewegt daran denken, was Präsident Benson über sein unvergeßliches Erlebnis in Moskau erzählt hat, wo er am 1. Oktober 1959 von einer Kanzel in Moskau herab folgendes gesagt hat:

„Der himmlische Vater ist gar nicht weit weg. Er kann uns sehr nah sein. Gott lebt, ich weiß, daß er lebt. Er ist unser Vater. Jesus Christus, der Erlöser der Welt, wacht über diese Erde. Alles ist in seiner Hand. Haben Sie keine Angst. Halten Sie seine Gebote, haben Sie einander lieb, beten Sie um Frieden, dann wird alles gut werden."

Präsident Benson hat auch erzählt, daß ihm folgendes auffiel: „Jeder Satz wurde für die Versammelten übersetzt, und ich sah, wie die Frauen ihr Taschentuch

Ganz links: **Zwei russische Mitglieder besuchen in Moskau die Abendmahlsversammlung.**
Links: **Mitglieder des Tabernakelchors auf dem berühmten Roten Platz in Moskau.**

nahmen und, wie ein Beobachter sagte, begannen, ‚damit zu winken, wie eine Mutter, die ihrem einzigen Sohn für immer Lebewohl sagt'."

Dieser Prophet, der in der Zeit, die ich in diesem Artikel geschildert habe, über die Kirche präsidiert hat und der sich immer für die Freiheit eingesetzt hat und die Menschen in aller Welt auffordert, das Buch Mormon zu studieren und es „über die Erde strömen [zu] lassen wie eine Flut" (Mose 7:62), hat noch erlebt, wie er einen Teil seiner Ernte einbringen konnte, als er erfuhr, die Kirche sei in der Republik Rußland offiziell anerkannt worden.

RÜCKBLICK UND VORSCHAU

Dieser Artikel ist in mancher Hinsicht sowohl eine Zusammenfassung als auch der abschließende persönliche Bericht über einen erledigten Auftrag. Ich spreche darin von Ereignissen in Europa, die ich in über fünf wichtigen Jahren selbst miterlebt habe. Die Erste Präsidentschaft hat jetzt im Kollegium der Zwölf eine Aufgabenumverteilung vorgenommen. Sie wissen, daß jedes Mitglied dieses heiligen Kollegiums im Laufe seiner Dienstzeit die Kirche und ihre Mitglieder in jedem Bereich der Arbeit und in allen Teilen der Welt kennenlernen muß. Deshalb wurde am 1. Dezember 1990 die Hauptverantwortung für Europa in die fähigen Hände von Elder Dallin H. Oaks gelegt. Er hat in dieser Arbeit bereits viel Hervorragendes geleistet.

Während meiner zahlreichen Reisen nach Europa (und anderen Kontinenten) haben meine liebe Frau Dantzel und unsere Kinder mich voll Glauben im Gebet unterstützt. Sie haben nicht gemurrt, so gefährlich die Aufträge auch sein mochten und so feindselig man mir manchmal auch begegnen mochte. Ich erkenne ihre Unterstützung dankbar an.

Die spannenden Ereignisse, die ich geschildert habe (bei dem rapiden Wachstum der Kirche wird der Artikel bei Erscheinen sicher hier und da überholt sein) haben sich nur auf einem Teil der „europäischen Bühne" zugetragen. Inzwischen haben noch andere Apostel viele Länder in Afrika, Südamerika und Mittelamerika, im Südpazifik und in Asien geweiht.

Das Werk breitet sich mit einer Geschwindigkeit aus, die viele als „unglaublich" bezeichnen. Wir müssen da an eine bemerkenswerte Ermahnung denken, die der Herr am 11. September 1831 durch den Propheten Joseph Smith den Ältesten der Kirche hat zukommen lassen, die auf der Morley-Farm bei Kirtland versammelt waren. Der Herr hat damals einfach gesagt: „Darum werdet nicht müde, das Rechte zu tun, denn ihr legt den Grund für ein großes Werk. Und aus etwas Kleinem geht das Große hervor." (LuB 64:33.)

Wilford Woodruff hat über diese Begebenheit noch mehr berichtet. Er schrieb: „Am Sonntagabend rief der Prophet alle, die das Priestertum trugen, dazu auf, sich in dem kleinen Blockhütten-Schulhaus zu versammeln, das dort stand. Es war ein kleines Haus – vielleicht knapp fünf Quadratmeter groß. Aber dort befanden sich alle Priestertumsträger der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die sich damals in der Stadt Kirtland aufhielten. . . . Als wir zusammenkamen, rief der Prophet die Ältesten Israels dazu auf, zusammen mit ihm von diesem Werk Zeugnis zu geben. . . . Als sie fertig waren, sagte der Prophet: ‚Brüder, euer Zeugnis hat mich heute abend sehr aufgebaut, und ich habe daraus viel gelernt. Aber ich möchte euch vor dem Herrn sagen: Ihr wißt über die Bestimmung dieser Kirche, dieses Reiches nicht mehr als ein Säugling auf dem Schoß der Mutter. Ihr begreift es nicht. . . . [Es] wird Nord- und Südamerika erfüllen – es wird die Welt erfüllen.'" (Generalkonferenz, April 1898.)

Der Prophet wußte um die Bestimmung dieser Kirche. Wir erleben jetzt einen Teil des Wachstums, das er vor über hundertfünfzig Jahren prophezeit hat.

Ich bete, daß wir alle solchen Einblick und solchen Glauben haben mögen. Ich bezeuge, daß Gott lebt. Jesus ist der Messias. Dies ist seine Kirche, und sein Werk wird die Erde erfüllen und zur vom Herrn bestimmten Zeit seinem Volk zum Segen gereichen. □

Wir sind alle anders, aber wir sind Schwestern

Als Monika Fullmer in der FHV-Leitung diente, lernte sie Anne Schmidt, eine weniger aktive Schwester (der Name ist geändert worden), kennen. Die Besuchslehrerinnen hatten Schwester Schmidt zur Kirche eingeladen, aber sie traute sich nicht so recht, nachdem sie so lange nicht dort gewesen war. Die Schwestern überzeugten sie schließlich davon, daß man sie mit offenen Armen empfangen werde.

Zuerst saß Schwester Schmidt immer in der letzten Reihe. Aber die Frauen in der Gemeinde akzeptierten sie, und bald fühlte sie sich wie zu Hause. Die FHV-Leitung hatte das Gefühl, sie solle als Gesangsleiterin für die FHV berufen werden. Anne Schmidt hatte zwar nicht viel Ahnung von Musik, aber sie nahm die Berufung an. Mit der Unterstützung der Schwestern in der FHV lernte sie, ihre Berufung zu erfüllen, und übernahm später auch andere Führungsaufgaben in der Gemeinde. Im Laufe der Zeit ließ ihr Mann sich taufen, und die Familie wurde im Tempel gesiegelt.

„Wenn ich daran denke, daß wir alle Schwestern sind, fällt mir Anne Schmidt ein", meint Schwester Fullmer. „Weil die Schwestern in der FHV ihr mit Liebe begegneten und sie akzeptierten, hatte sie das Gefühl, daß sie willkommen war – und daß sie dann auch gebraucht wurde."

GEMEINSAM DIENEN

Als der Prophet Joseph Smith im März 1842 die FHV gegründet hat, waren die zwanzig ersten Mitglieder im Glauben und in der Zielsetzung einig, aber ihre Lebensumstände waren sehr verschieden. Mehrere waren mit einem Kirchenführer verheiratet und hatten kleine Kinder. Eine hatte gerade einen Ladenbesitzer geheiratet, der kein Mitglied der Kirche war. Andere waren unverheiratet. Aber jede Frau brachte in dieses Werk der Nächstenliebe ihre einzigartigen Stärken ein.

1992 hat die FHV 2,78 Millionen Mitglieder in aller Welt. Bei uns sind die verschiedensten Rassen und Kulturen vertreten. Wir haben unterschiedliche Fähigkeiten. Aber wir gehören alle derselben Vereinigung an. Wie der Apostel Paulus gelehrt hat, sind wir alle Teil des Leibes Christi:

„So aber gibt es viele Glieder und doch nur *einen* Leib.

Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht. . . .

Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm." (1 Korinther 12:20,21,27.)

Wie können die unterschiedlichen Talente unseren gemeinsamen Anstrengungen nützen?

DEN MENSCHEN EIN SEGEN SEIN

Die Einigkeit motiviert uns, unsere Verschiedenartigkeit zu schätzen, auch wenn wir unsere Anstrengungen vereinen. „Wir wollen, daß jede Frau ihre Gaben zu schätzen weiß", meint FHV-Präsidentin Elaine L. Jack. „Wir bitten Sie, entdecken Sie die Talente Ihrer Mitmenschen. Freuen Sie sich darüber, daß Sie alle anders sind und daß Sie manches miteinander gemein haben, und seien Sie einander ein Segen."

In den Jahren nach ihrer Taufe wurde Sandra Edwards aus Kingston in Tennessee geschieden, ihre Mutter starb an einem Schlaganfall, und ihr Sohn kam bei einem schrecklichen Autounfall ums Leben. Die Mitglieder ihres Zweiges halfen ihr, diese Krisen zu überstehen. Sie halfen ihr beim Umzug, hüteten ihre Kinder, brachten ihr Essen ins Haus und machten ihr Mut und zeigten ihr, daß sie sie liebhatten. „Es gab nie ein kritisches Wort", erzählt sie. „Nie hatte ich das Gefühl, ich gehörte nicht dazu oder ich müßte mich schämen oder sei unerwünscht."

„Wir müssen uns sehr darum bemühen", so Elder John K. Carmack, „bei aller Vielfalt Einigkeit zu schaffen. . . . Wir müssen uns selbst den Auftrag erteilen, die anderen einzuschließen und sie zu akzeptieren und Einigkeit zu schaffen, wo wir uns auch befinden." (*Ensign*, März 1991, Seite 9.)

Wie können wir zeigen, daß wir jeden Menschen achten? ☐

KINDERSTERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

118. JAHRGANG MAI 1992



Faury Wendy Toriz Reyes

AUS SAN MATIAS COCOYOTAL, CHOLULA, PUEBLA, MEXIKO

Corliss Clayton









Die neunjährige Faury Wendy Toriz Reyes liebt die Musik. In ihrem Haus ist oft Musik aus dem Radio oder von ihrem Kassettenrekorder zu hören. Ihr liebstes PV-Lied ist „Ich gehöre zur Kirche Jesu Christi" (siehe *Kinderstern*, Februar 1990).

Die Familie Toriz gehört schon seit vier Generationen der Kirche an. Wendys Urgroßmutter hat ursprünglich in dem Haus nebenan gewohnt, wo jetzt ihre Großeltern wohnen. In einem Zimmer dieses Hauses wurde am 23. März 1923 der erste Zweig der Kirche in der gesamten Region Puebla gegründet. Eine ganze Weile fanden die Versammlungen des Zweiges im Haus der Familie Toriz statt. Heute gibt es dort über fünf Pfähle.

Wendy möchte, daß ihre Familie für immer zusammenbleibt. Ihr liebstes Video ist *Die Familie ist für immer*. Wenn ihre Eltern einmal den Familienabend vergessen, erinnert Wendy sie daran. Sie hilft auch mit, indem sie den Familienabend oder den Gesang leitet, ein Gebet spricht oder den Unterricht hält.



FOTOS VON DEANNE WALKER UND CORLISS CLAYTON



Malen und Lesen gehören zu Wendys Lieblingsfächern in der Schule. Sie geht in die dritte Klasse. Sie hört ihren Lehrerinnen zu, aber sie mußte erst lernen, im Unterricht nicht soviel zu reden. Wendy hat sich vorgenommen, für ihre Klassenarbeiten immer eine 10 zu bekommen. Das fällt ihr nicht leicht, aber sie strengt sich sehr dafür an. Ihr Vater, Enoc Toriz Garcia, meint: „Sie ist wie eine kleine Pflanze, und manchmal fällt das Wachsen sehr schwer."



Ihre Mutter bringt ihr vieles bei, was sie einmal können muß, wenn sie einen eigenen Haushalt hat. Manchmal wischt sie Staub, hilft beim Kochen, geht einkaufen oder putzt in der Küche. Sie hat auch gelernt, wunderschöne Stickereien anzufertigen.





Morgens um viertel vor sieben wird Wendy von ihrer Mutter geweckt, damit sie ihre Aufgaben im Haushalt erledigen kann, ehe sie zur Schule geht. „Sie mag nicht gern aufstehen", sagt ihre Mutter, „aber ich erkläre ihr immer, daß sie lernen muß, zu arbeiten, solange sie noch jung ist." Wendy macht ihr Bett und räumt ihr Zimmer auf. Wenn sie ihre Arbeiten am Morgen erledigt, hat sie nach der Schule Zeit zum Spielen. Sie spielt vor allem gern mit Puppen.



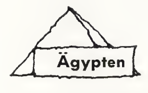
Eins ihrer Schulhefte ist voll mit ihren Zeichnungen. Sie hat viel Phantasie und ein gutes Auge für die Einzelheiten. Einmal hat ihre Mutter sie zu einer Freundin mitgenommen, und anschließend hat Wendy ein Bild gemalt, das genauso aussah wie das Haus, das sie gerade besucht hatten.



Wendy hat viel Liebe für alle Menschen und Tiere. Sie bemüht sich, ihrem fünfjährigen Bruder Alan ein Vorbild zu sein. Ob sie ihm hilft, sicher die Straße zu überqueren, oder ob sie einem Fremden hilft, der in Not ist, sie bemüht sich, allen zu helfen. Sie betet nicht nur für ihre Familie, sondern auch für die Menschen, die leiden und nicht genug zu essen und anzuziehen haben. Ihr Vater meint, daß sie sehr große Gebete spricht, dafür, daß sie so klein ist. Sie kann den Menschen zwar nicht alles geben, was sie brauchen, aber sie ist immer bereit, ihnen ihr Zeugnis und ihre Liebe zu geben. □

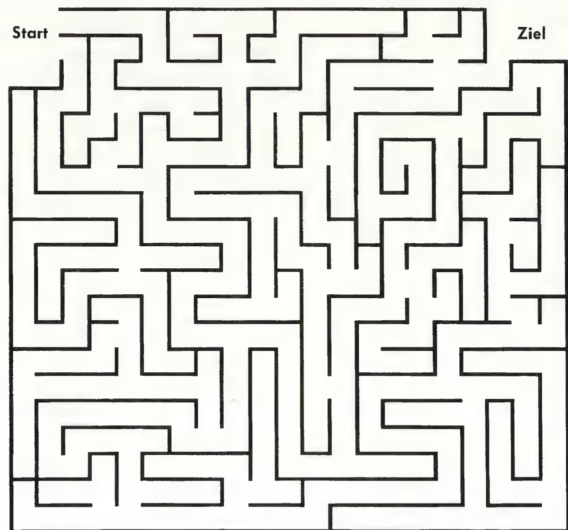
EXODUS-LABYRINTH

Peggy Barrus



Hilf Mose, die Israeliten ins verheißene Land zu führen.





FRAUEN AUS DEM ALTEN TESTAMENT

Nina Coombs Pykare

Ordne die einzelnen Punkte jeweils der richtigen Frau aus dem Alten Testament zu.

1. Gersten- und Weizenfelder
2. Zwillingssöhne
3. Binsenkästchen
4. Verbotene Frucht
5. Purpurrote Schnur
6. Goldenes Zepter

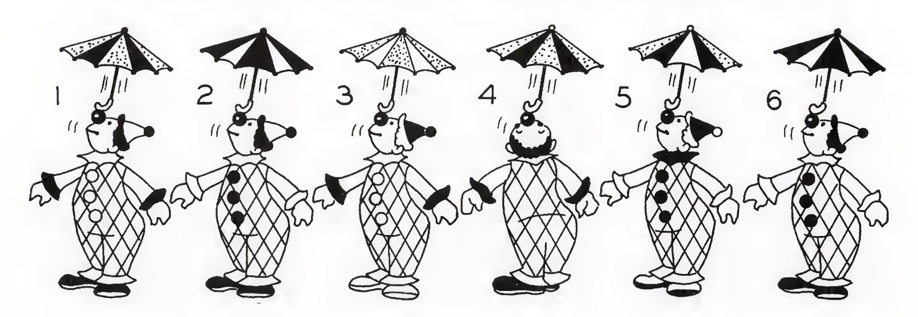
a) Eva (siehe Genesis 3)
b) Rahab (Josua 2)
c) Rut (siehe Rut 2)
d) Ester (siehe Ester 4:6-5:5)
e) Mirjam (siehe Exodus 2:1-10)
f) Rebekka (siehe Genesis 25:19-27)

Clowns: Zwillinge, 2 und 6; ganz anders, 4
Frauen aus dem Alten Testament:
(1) c, (2) f, (3) e, (4) a, (5) b, (6) d.

WELCHE CLOWNS GEHÖREN ZUSAMMEN?

Roberta L. Fairall

Kannst du die beiden Clownzwillinge und den Clown finden, der anders ist als alle anderen?



AUF DEM WEG NACH EMMAUS

Virginia Pearce



Am dritten Tag nach der Kreuzigung Jesu waren zwei seiner Jünger auf dem Weg von Jerusalem in das nahegelegene Dorf Emmaus. (Siehe Lukas 24:13-32.) Dabei unterhielten sie sich über Jesus und darüber, wie er von den römischen Soldaten gefangengenommen worden war. Sie sprachen darüber, wie die Römer ihn gekreuzigt hatten und wie seine Freunde ihn dann liebevoll ins Grab gelegt hatten. Sie waren verwirrt, weil Maria aus Magdala und andere Frauen den Jüngern erzählt hatten, der Stein sei vom Grab, das von Soldaten bewacht worden war, weggerollt worden und der Leichnam Jesu sei verschwunden.

Während sie so gingen, gesellte sich noch ein Wanderer zu ihnen. Er fragte sie, worüber sie redeten und warum sie so traurig seien. Kleopas, einer der beiden Jünger, konnte nicht glauben, daß der Mann nichts von der Kreuzigung Jesu gehört hatte. Kleopas erzählte dem Mann, die Frauen seien zum Grab gegangen und es sei leer gewesen.

Da begann der Fremde zu reden. Er erinnerte sie an all die Schriftstellen, in denen prophezeit worden war, daß der Messias kommen sollte, daß er die Menschen lehren sollte, wie sie zu leben hätten, und daß er dann sterben und von den Toten auferstehen sollte, damit alle Menschen einmal wieder leben können. Der Abend nahte, als die Männer in Emmaus ankamen. Die beiden Jünger baten den Mann, die Nacht mit ihnen zu verbringen, und er ging mit ihnen. Als sie dann zusammen aßen, erkannten die beiden Jünger, daß es der auferstandene Jesus war. Er hatte ihnen erklärt, daß er von den Toten auferstanden war, genauso wie es in der Schrift stand. Sobald sie dies erkannt hatten, verschwand er.

„Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloß?" (Lukas 24:32.)

Kleopas und sein Freund dachten voll Ehrfurcht an Jesus Christus und an das, was er ihnen an dem Tag erklärt hatte.

So wie seine Jünger damals Ehrfurcht empfanden, wenn sie mit ihm zusammen waren, empfinden auch wir Ehrfurcht, wenn wir beim Abendmahl an Jesus Christus denken. In den Abendmahlsgebeten wird gesagt, daß wir, wenn wir immer an Jesus Christus denken und seine Gebote halten, seinen Geist immer mit uns haben. Wenn wir andächtig das Abendmahl nehmen, verehren wir den himmlischen Vater und Jesus.

Anleitung

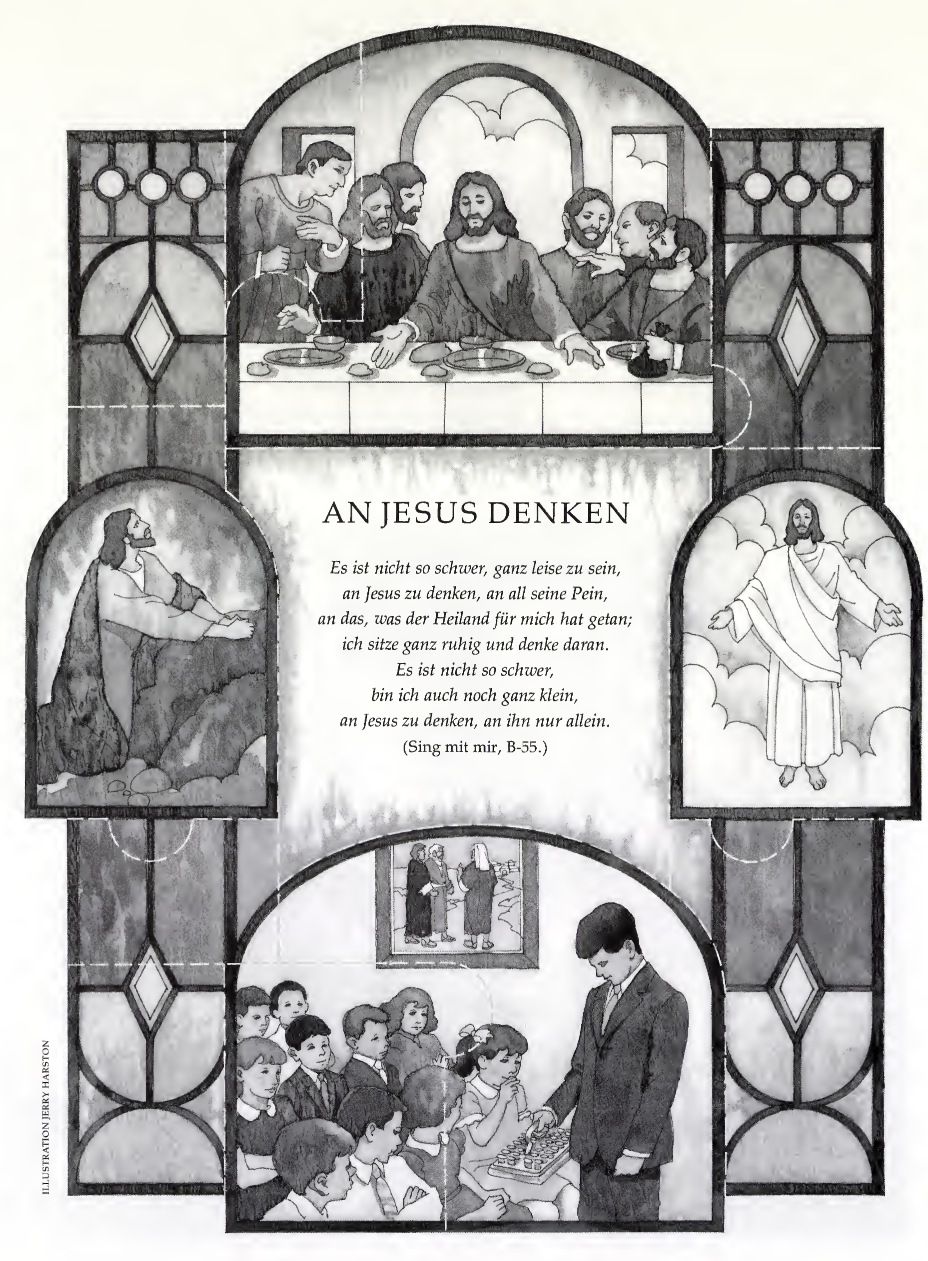
Nimm die nächste Seite aus dem Kinderstern heraus und klebe sie auf ein Stück Pappe. Schneide die Puzzleteile entlang der gepunkteten Linien aus. Wenn du das Puzzle zusammensetzt, hast du Bilder und die Worte zu einem Lied, das dir hilft, beim Abendmahl an Jesus Christus zu denken.

Anregungen für das Miteinander

1. Erzählen Sie die Geschichte von den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, und bitten Sie drei Kinder, die Geschichte gleichzeitig vorzuspielen. Sprechen Sie darüber, was für ein Gefühl die Jünger nach dem Gespräch mit Jesus wohl hatten.

2. Zeigen Sie mehrere Bilder von Kindern mit verschränkten Armen. Schreiben Sie hinten auf jedes Bild, woran das Kind wohl gerade denken mag. Lassen Sie die Kinder raten, woran die Kinder auf den Bildern denken. Drehen Sie dann die Bilder um, damit die Kinder die Antwort sehen. Betonen Sie besonders, daß Andacht viel mehr ist, als bloß stillzusitzen. (Siehe „Andacht", Kinderstern, Februar 1992.*)*

3. Lassen Sie die kleineren Kinder ein Bild malen und die größeren Kinder einen Satz dazu schreiben, woran sie in der Abendmahlsversamlung denken wollen. Hängen Sie das alles in Form eines Mobiles auf. □



AN JESUS DENKEN

Es ist nicht so schwer, ganz leise zu sein,
an Jesus zu denken, an all seine Pein,
an das, was der Heiland für mich hat getan;
ich sitze ganz ruhig und denke daran.
Es ist nicht so schwer,
bin ich auch noch ganz klein,
an Jesus zu denken, an ihn nur allein.
(Sing mit mir, B-55.)

ILLUSTRATION JERRY HARSTON

EINE HEILIGE AUFGABE

Präsident Gordon B. Hinckley
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft





Ich habe ein Fernglas. Ich halte es in Ehren, und zwar nicht nur deshalb, weil es nützlich ist, sondern auch aus sentimentalen Gründen. Es ist deshalb nützlich, weil ich damit Gegenstände, die ich betrachten will, näher heranholen kann. Außerdem erinnert es mich an einen guten und großen Mann, der das Priestertum groß gemacht hat. Ich habe es 1962 von Henry D. Moyle, einem Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, geschenkt bekommen. Immer wenn ich es benutze, denke ich sowohl an ihn als auch an sein Geschenk.

Wenn man sich ein Fernglas an die Augen hält und es scharf einstellt, vergrößert es das, was man betrachtet, und bringt es einem näher. Aber wenn man es umdreht und andersherum durchschaut, sieht das, was man betrachtet, klein und fern aus.

So ist es auch mit dem, was wir als Priestertumsträger tun. Wenn wir unsere hohe und heilige Berufung erfüllen, wenn wir Gott unsere Liebe erweisen, indem wir unseren Mitmenschen dienen, wenn wir unsere Kraft und unsere Talente dazu gebrauchen, den Glauben zu festigen und die Wahrheit zu verbreiten, dann machen wir das Priestertum groß. Wenn wir dagegen egoistisch sind, wenn wir sündigen, wenn wir den Blick nur auf die Dinge der Welt und nicht auf die Dinge Gottes richten, dann sieht unser Priestertum ganz klein aus.

Jakob, der Bruder Nephis, hat über die Berufung, die er und sein Bruder Josef erhalten hatten, gesagt: „Und wir machten unser Amt vor dem Herrn groß, übernahmen die Verantwortung und wollten die Sünden des Volkes auf unser eigenes Haupt nehmen, wenn wir es nicht mit allem Eifer das Wort Gottes lehrten." (Jakob 1:19.)

Jeder in der Kirche, der in einem Priestertumsamt tätig ist, hat die heilige Aufgabe, diese Berufung groß zu machen. Und wenn wir unsere Berufung groß machen wollen, können wir nicht nur uns selbst leben. Wenn wir eifrig dienen, wenn wir von unserem Glauben und Zeugnis erfüllt lehren, wenn wir erbauen und stärken und unseren Mitmenschen rechtschaffene Überzeugungen vermitteln, dann machen wir das Priestertum groß. □

(Nach einer Ansprache von der Frühjahrs-Generalkonferenz 1989.)

Wenn wir Gott unsere Liebe erweisen, indem wir unseren Mitmenschen dienen, wenn wir unsere Kraft und unsere Talente dazu gebrauchen, den Glauben zu festigen und die Wahrheit zu verbreiten, dann machen wir das Priestertum groß.



FOTO VON PEGGY JELLINGHAUSEN

Mein zweites großes In

Robert McDonald

Ich kann es nicht abwarten, bis ich Diakon bin. Schon als kleines Kind habe ich neidisch zugesehen, wenn die großen Jungen das Abendmahl ausgeteilt haben. Es ist eine wichtige Aufgabe, und sie wissen anscheinend immer, wohin sie gehen müssen, wenn sie das Abendmahl austeilen. Jetzt bin ich an der Reihe. Diese Woche ist mein zwölfter Geburtstag, und ich habe in der Wegbereiterklasse viel über das Priestertum gelernt. Ich habe schon davon geträumt, wie ich selbst das Abendmahl ausgeteilt habe. Ob ich es wohl an den Bischof austeilen darf?

Meine Wegbereiterlehrerin hat erklärt, wir hätten ein Interview mit dem Bischof, ehe wir ordiniert werden könnten. Das war mein zweites Interview – vor meiner Taufe hatte er mich schon einmal interviewt. Aber seitdem sind schon einige Jahre vergangen!

Ich mag meinen Bischof. Ich sehe ihn jeden Sonntag, und er kennt meinen Namen. Manchmal sagt er hallo. Aber ich habe mir wegen dem Interview trotzdem Gedanken gemacht. Wußte ich genug, um Diakon werden zu können? Ob er mich nach Dingen fragte, die ich lieber für mich behalten wollte? Konnte ich ihm meine Geheimnisse erzählen? Würde er sie auch für sich behalten, wenn ich sie ihm erzählte?

Freitag nach dem Abendessen rief der Sekretär des Bischofs an und sagte, der Bischof wolle mich am Sonntag nach der Wegbereiterklasse sehen. Ich sagte zu, aber ich war nervös. Ich dachte darüber nach, was er mich wohl fragen mochte. Mir fiel alles mögliche ein, was in diesem Jahr passiert war. Von manchem wünschte ich mir, es wäre nicht passiert.

Am Sonntag ging ich nach der Wegbereiterklasse gleich zum Büro des Bischofs. *Hier ist aber viel los,* dachte ich. *Alle wollen ihn sprechen. Ich glaube, ich gehe nach Hause und komme ein andermal wieder.*

Aber er sah mich. „Hallo, Bobby?" rief er. „Komm herein und setz dich bitte. Entschuldige mich nur noch einen Augenblick." Er ging hinaus auf den



terview mit dem Bischof



ILLUSTRATION VON JOHN JOHNSON

Flur, um mit jemandem zu reden. Worüber sie wohl sprachen? Ich sah mich in seinem Büro um. Er hatte einen großen Stuhl und einen Schreibtisch, ein Bild von Jesus und ein Bild von Präsident Benson. Ich sah die heiligen Schriften auf seinem Schreibtisch. Sie sahen so aus, als ob viel darin gelesen wurde. Wie es wohl sein mochte, Bischof zu sein?

Die Tür ging auf, und der Bischof kam herein und setzte sich zu mir. Er gab mir die Hand. „Danke, daß du gekommen bist", sagte er. „Jetzt bist du fast zwölf und in dem Alter, in dem wir einem Jungen normalerweise das Priestertum übertragen und ihn zum Diakon ordinieren. Ich habe mit deinem Vater gesprochen, und er meint auch, daß wir dieses Interview führen sollen. Erzähl mir doch, was du über das Priestertum weißt und was du davon hältst."

O nein! dachte ich. *Was soll ich ihm bloß sagen? Er weiß doch sicher alles über das Priesterum.* Ich fing an, ihm etwas von dem zu erzählen, was ich bei den Wegbereitern gelernt hatte und was meine Mutter mir beigebracht hatte. Er unterbrach mich nicht, und nachdem ich einmal angefangen hatte, war ich auch gar nicht mehr nervös.

Als ich fertig war, sagte er: „Sehr gut. Du hast gut aufgepaßt und kennst einige sehr wichtige Grundsätze. Es gibt ein paar Schriftstellen über das Priestertum, die ich gerne zusammen mit dir lesen möchte. Sie gehören zu meinen Lieblingsschriftstellen."

Als erstes schlug er den 20. Abschnitt in Lehre und Bündnisse auf. Wir lasen darin und sprachen über die Aufgaben des Diakons. Dann lasen wir im 84. Abschnitt und sprachen über den Bund des Aaronischen Priestertums. Danach schlug er seinen Lieblingsabschnitt auf – LuB 121. Wir lasen von Vers 34 an bis zum Ende, und er erklärte mir, was die Verheißung in Vers 45 und 46 bedeutet.

Dann sah er mir direkt in die Augen und fragte, ob ich den Zehnten bezahlte. Ich dachte daran, wie schwer mir das anfangs gefallen war. Jetzt war ich wirklich froh, daß ich ihm sagen konnte, daß ich den vollen Zehnten zahlte; ich sagte ihm auch, ich hätte ein gutes Gefühl, wenn ich den Zehnten zahlte.

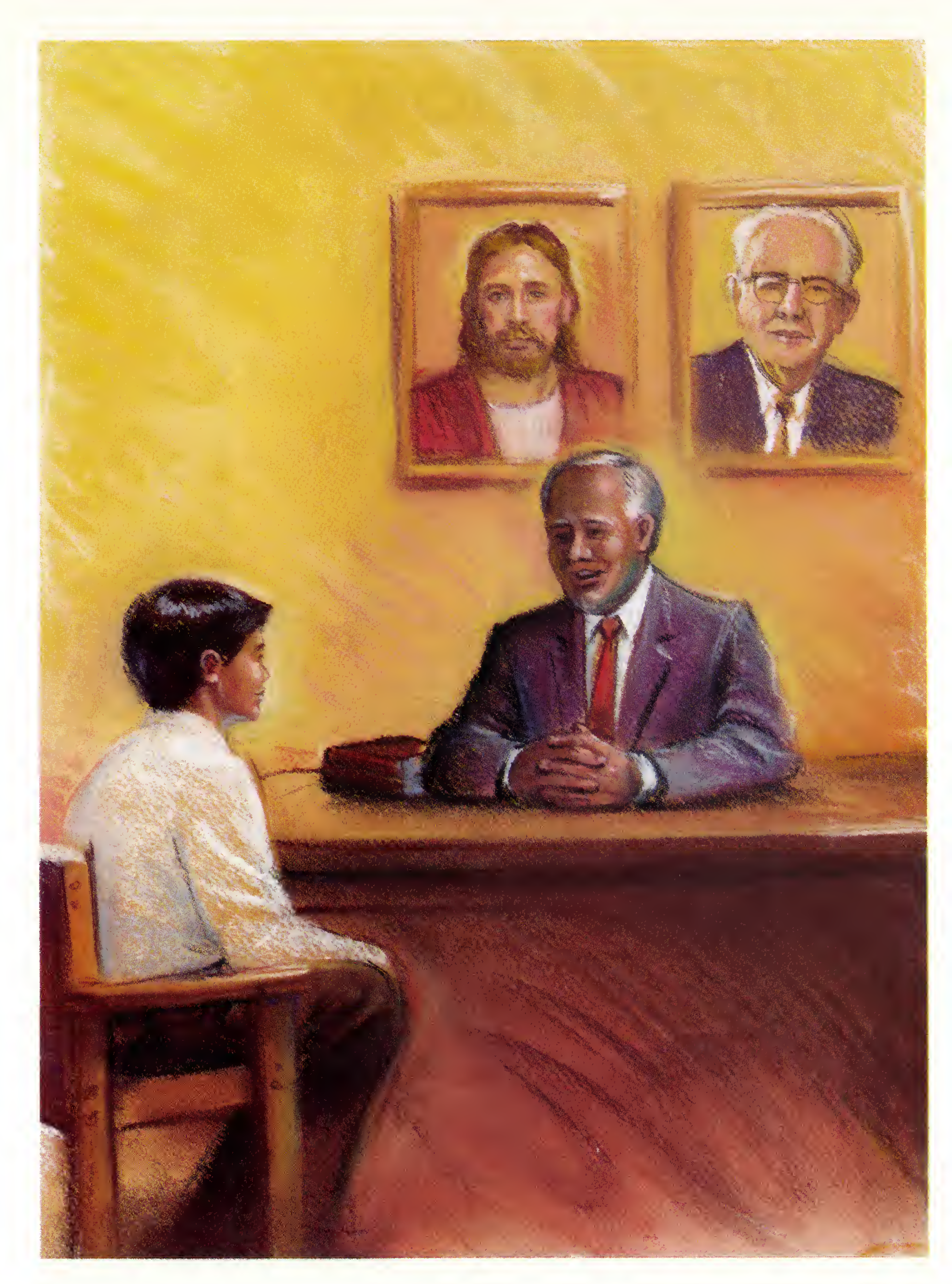
Als nächstes fragte er mich, ob ich jemals rauchte oder Alkohol trank oder Drogen nahm. Mir fiel ein, daß ich einmal zusammen mit meinen Freunden eine Zigarette probiert hatte, aber ich wollte nicht darüber sprechen. Ich hatte es nicht einmal meinen Eltern erzählt. Schon als ich es tat, hatte ich gewußt, daß es falsch war, und ich hatte deswegen noch immer ein schlechtes Gewissen. Etwas in mir sagte: „Sag es doch." Aber ich konnte es einfach nicht. Mein Schweigen muß ihm verraten haben, daß ich mit mir kämpfte, er fing nämlich davon an, daß er ein Geheimnis bewahren könne. Er nannte es „vertraulich". Er sagte, er werde alles, was ich ihm sagte, für sich behalten, wenn ich ihm nicht die Erlaubnis gab, es meinen Eltern zu erzählen. Dann wartete er.

Es schien mir endlos lange zu dauern, bis ich endlich die Worte fand, es zu sagen. Ich erzählte ihm von der Zigarette und von meinen Schuldgefühlen. Wir sprachen darüber, wie es passiert war und was ich tun mußte, um umzukehren. Ich sagte ihm nicht, wer dabeigewesen war, und er fragte mich auch nicht danach. Er sagte, ihre Namen hätten nichts mit meiner Würdigkeit für das Priestertum zu tun. Wir sprachen darüber, wie meine Eltern mir helfen konnten, und ich beschloß, es ihnen zu erzählen. Da kam ein ruhiges Gefühl über mich. Ich glaube, das ist einfach so, wenn man etwas tut, wovon man weiß, daß es richtig ist.

Als der Bischof fragte, ob ich sittlich rein sei, wußte ich nicht, was er meinte, deshalb fragte ich ihn. Er erklärte mir, daß ich meine Gedanken und meinen Körper reinhalten solle. Wir sprachen auch darüber, wie man das macht. Er erklärte mir, wenn ich rechtschaffen lebte, würde die Macht des Priestertums immer mit mir sein.

Er bat mich, mit ihm niederzuknien und zu beten, und das tat ich auch. Es war ein kurzes Gebet. Dann betete er. Er bat den himmlischen Vater, mich zu segnen, und das gab mir ein gutes Gefühl. Ich wußte, daß mein Bischof mich mochte.

Ich kann es kaum abwarten, meinen Eltern von dem Interview zu erzählen. Sie werden sich mit mir freuen und mir helfen, ein guter, würdiger Priestertumsträger zu sein. Nächsten Sonntag wird der Bischof in der Abendmahlsversammlung bekanntgeben, daß ich das Aaronische Priestertum erhalten und zum Diakon ordiniert werden soll, und die Gemeinde bitten, meine Berufung zu bestätigen. Am Sonntag danach werde ich das Abendmahl austeilen. Ich will dabei andächtig sein und ein gutes Beispiel geben. Vielleicht schauen die kleineren Jungen zu mir auf. □



LORENZO SNOW

Kellene Ricks

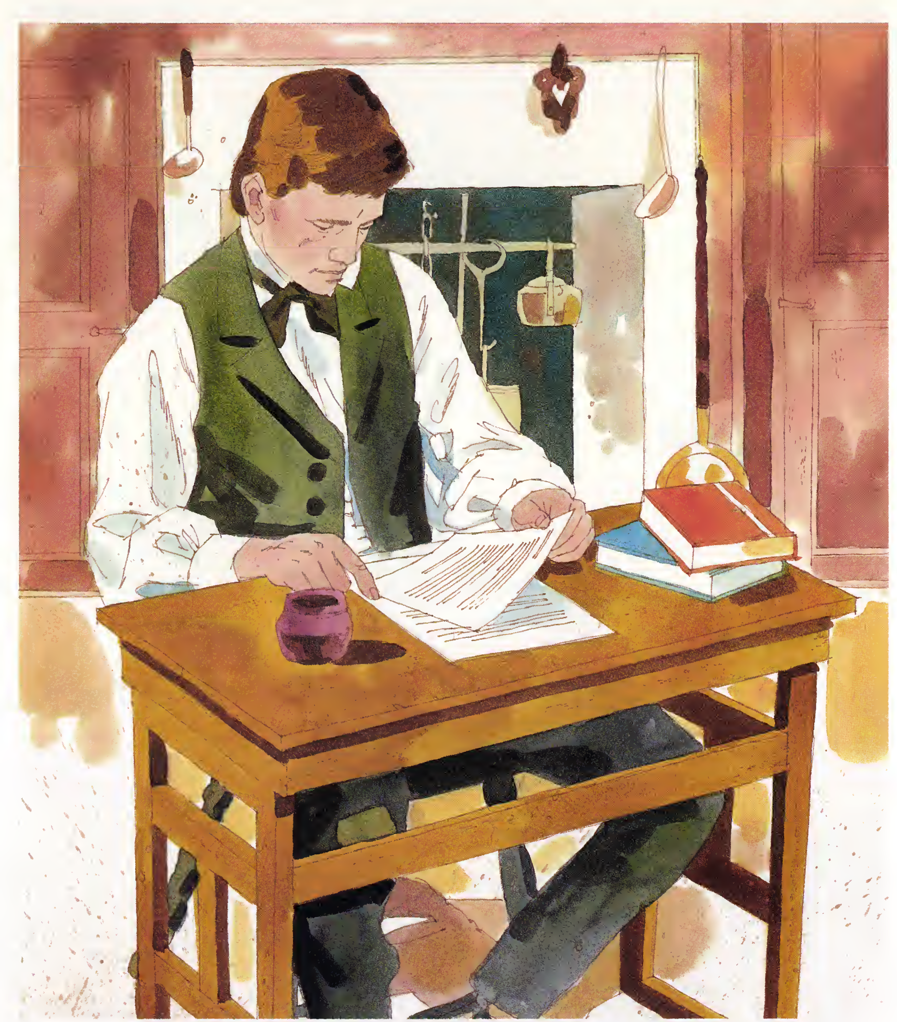


ILLUSTRATION VON PAUL MANN

Als Lorenzo Snow sein Studium am Oberlin-College in Ohio beendete, lud seine Schwester Eliza ihn ein, nach Kirtland zu kommen und bei einem berühmten Professor Hebräisch zu lernen. Lorenzo nahm die Einladung freudig an.



Eliza wollte gern, daß ihr Bruder sich taufen ließ, so wie sie. Lorenzo studierte das Evangelium und betete zum himmlischen Vater. Er erhielt eine Antwort und ließ sich im Juni 1836 taufen.



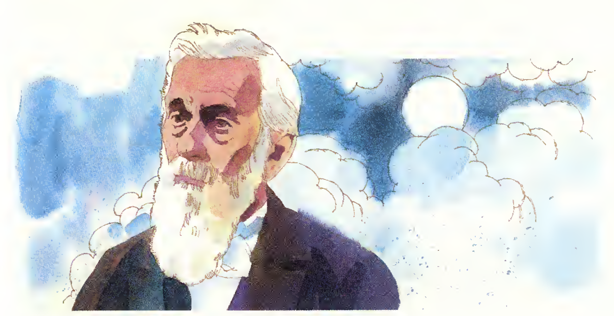
Mehrere Wochen nach seiner Taufe hatte er immer noch verschiedene Fragen zum Evangelium. Er glaubte daran, daß es wahr war, aber er wollte es ganz sicher wissen. Eines Abends, während er studierte, war er sehr niedergeschlagen.



Tief in Gedanken versunken ließ Lorenzo seine Bücher liegen und ging durch die Felder, die beim Haus lagen. Finsternis und Verwirrung kamen über ihn. Er hatte es sich angewöhnt, jeden Abend im nahegelegenen Wald zu beten, aber an dem Abend war ihm gar nicht nach Beten zumute.



Aber Lorenzo wußte, daß er beten sollte, deshalb ging er in den Wald und kniete nieder. Sobald er zu beten begann, spürte er den Geist stärker als je zuvor. Er wußte, daß das Evangelium wahr war und daß der himmlische Vater und Jesus Christus lebten und daß sie ihn liebhatten.



Später wurde Lorenzo Snow der fünfte Präsident der Kirche. Von dem Abend, an dem er sein Zeugnis erlangt hatte, hat er später noch oft erzählt. Die Erinnerung daran verließ ihn nicht und stärkte ihn sein Leben lang.

BEIM ABENDMAHL

Julie H. Jensen



Zieh einen Kreis um die Kinder, die andächtig sind und damit zeigen, daß sie dankbar sind für das Abendmahl. Streich die Bilder durch, auf denen die Kinder zeigen, was man beim Abendmahl nicht tun soll.

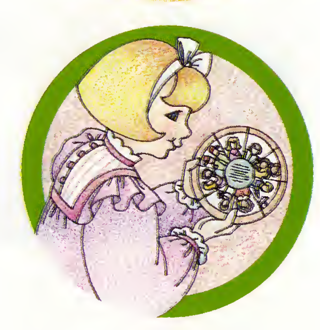








Umschlagbild:
Von Blüten umgeben freuen sich diese drei kleinen Mädchen an der Schönheit, die der Frühling mit sich bringt, wenn der Winter vorüber ist. Der Frühling ist ein Symbol dafür, daß Jesus Christus allen Menschen neues Leben verheißen hat. Siehe „Auf dem Weg nach Emmaus", Seite 6 im *Kinderstern*. (Foto von Michael McConkie)



WIE ICH DEN SONNTAG GEFUNDEN HABE

Clytee Kleager

Nachdem ich mich zur Kirche bekehrt hatte, brauchte ich einige Zeit, um alle Grundsätze des Evangeliums zu begreifen. Manche Gebote und Lehren waren mir zuerst einfach nicht klar – zum Beispiel die Sonntagheiligung.

Vor meiner Taufe hatte ich eine Jugendgruppe geleitet, und wir hatten am Sonntagnachmittag alles Mögliche gemacht – Football gespielt, Drachen steigen lassen usw. Ich fand nichts dabei, auch nicht, als ich mich taufen ließ. Ich hatte das Gefühl, es fördere die Solidarität und Kameradschaft innerhalb der Gruppe. Aber vor allem ein bestimmter Sonntagnachmittag brachte mich dazu, über das, was ich da tat, nachzudenken.

Die Gruppe wollte Eishockey spielen, aber wir hatten nicht genug Spieler. Da kam mir eine großartige Idee. Ich konnte doch die Harrisons, die Familie des Zweigpräsidenten, anrufen. Vier ihrer sieben Kinder waren alt genug um mitzuspielen. Dann hatten wir doppelt so viele Spiele, und es war eine gute Möglichkeit, meine Gruppe mit Mitgliedern der Kirche bekanntzumachen. Ich rief Les, den ältesten in der Familie an, und er sagte begeistert zu.

Aber als ich ins Haus kam und darauf wartete, daß sie ihre Schlittschuhe und Extrahosen zusammensuchten, spürte ich, daß etwas nicht in Ordnung war. Präsident Harrison sah sehr mißvergnügt aus, und Les blickte sehr verwirrt drein, und mir war klar, daß ich in eine ernste Diskussion zwischen den beiden geplatzt war. Schließlich wurde das Schweigen dadurch unterbrochen, daß der Zweigpräsident mich ansah und freundlich meinte, seine Kinder hätten ihre Entscheidungsfreiheit, aber er sei dagegen, und wüßte ich überhaupt, daß Sonntag sei? Drei der vier kamen mit, aber ich hatte ein schlechtes Gewissen, als wir das Haus verließen.

Die Zeitschrift der Kirche kam in der Woche, und ich sah, daß mehrere Artikel vom Sonntag handelten. Ich las die ganze Zeitschrift durch, um festzustellen, was die Führer der Kirche zu dem Thema zu sagen hatten. Dann stellte ich mir eine ausführliche Liste dessen auf, was am Sonntag verboten war, und beschloß, den Sonntag zu heiligen, auch wenn es mich umbrachte.



FOTO VON WELDEN ANDERSEN



Durch den Besuch bei zwei Schwestern im Altenheim wurde der Tag zu einem richtigen Sonntag. Wir lasen mit ihnen in der heiligen Schrift und sangen Kirchenlieder und wußten, daß wir gebraucht wurden. Es war eine gute Erfahrung.

Am nächsten Sonntag wußte ich nicht, was ich tun sollte. Ich hielt mich an den Buchstaben des Gesetzes, aber nicht an den Geist, und irgend etwas fehlte. Die Eishockeyepisode fand irgendwann in der Weihnachtszeit statt, und die Sonntage im Januar vergingen, aber es war doch nicht das Richtige.

Dann zog im Februar ein neues Mitglied namens Keith in unseren kleinen Zweig. Er war erst seit fünf Monaten Mitglied und hatte die Begeisterung von vier Missionaren in sich. Als das College, an dem wir studierten, ein „Adoptivgroßelternprogramm" ankündigte, das ein Altenheim am Ort einbezog, schlug Keith vor, daß wir, als die einzigen Mitglieder der Kirche am College, mitmachen und ein gutes Beispiel geben sollten. Wir sprachen darüber, daß wir zwei Mitglieder unseres Zweigs besuchen wollten, die in dem Altenheim lebten, aber es wurde nichts daraus.

An einem Sonntag im Februar hielt Präsident Harrison dann eine Ansprache zum Thema Glauben. Er sagte, wahrer Glauben heiße, daß man seine Worte und seine Glaubensvorstellungen in die Tat umsetze. An dem Nachmittag beschlossen Keith und ich, die Schwestern in dem Altenheim zu besuchen.

Unser erster Besuch war eine Katastrophe. Wir besuchten jede Schwester für sich und kamen kaum über ein „Wie geht es Ihnen?" hinaus. Als wir gingen, war uns zweierlei klar: erstens brauchten sie uns, und zweitens konnten wir das besser machen. Am nächsten Sonntagnachmittag hatten wir zwar die 240 Kilometer von der Distriktskonferenz nach Hause zu fahren, aber Keith und ich überredeten Les Harrison, seine Schwester LeAnn und Portia, eine Krankenpflegeschülerin, gemeinsam mit uns die beiden Frauen zu besuchen.

Wir fuhren die beiden Schwestern im Rollstuhl in eine stille Ecke. Keith las einen Artikel aus einer Zeitschrift der Kirche vor, Les las eine Schriftstelle vor, und Portia sprach ein wunderschönes Gebet. Wir hatten ein gutes Gefühl, und am nächsten Sonntag kamen wir mit sieben Jungen Erwachsenen und Jugendlichen. Mit Präsident Harrisons Erlaubnis segneten Les und Keith das Abendmahl und teilten es an die Schwestern aus. Dann schoben wir sie im Rollstuhl in die kleine Kapelle des Altenheims und sangen ein Kirchenlied. Anschließend lasen wir abwechselnd einen Artikel aus einer Zeitschrift der Kirche, ein Gedicht und eine Schriftstelle vor. Zum Abschluß sangen wir noch ein Lied und sprachen ein Gebet.

Um drei Uhr gingen wir nach Hause, und weil wir alle Hunger hatten, lud Les uns zu einer Suppe zu sich nach Hause ein. So kam ich an dem Sonntag wieder ins Haus des Zweigpräsidenten, aber diesmal war es ganz anders als an dem Sonntag, als ich dort jemanden zum Eishockeyspielen gesucht hatte. Unter der Woche waren wir sieben über die ganze Stadt verstreut, und viele von uns hatten keine Angehörigen in der Kirche. Aber an jenem Sonntagnachmittag saßen wir um den Tisch herum und unterhielten uns miteinander und mit den Eltern von Les, erzählten Witze und Geschichten und sprachen darüber, wie es ist, wenn man als einsamer Heiliger der Letzten Tage von lauter Nichtmitgliedern umgeben ist. Es war wirklich ein inspirierendes Erlebnis.

Als ich um zehn Uhr abends nach mehreren weiteren Versammlungen endlich nach Hause kam, hatte ich keine Zeit mehr, an meiner Genealogie zu arbeiten oder einem Missionar einen Brief zu schreiben, wie ich es mir vorgenommen hatte. Als ich an dem Abend zum Beten niederkniete, wurde mir klar, daß man am Sonntag viel mehr machen konnte, als ich an einem einzigen Tag überhaupt schaffte, und ich dankte dem himmlischen Vater dafür, daß er uns diesen besonderen Tag geschenkt hatte. □

FOTO VON STEVE BUNDERSON



WARUM IST DIE MISSION SO WESENTLICH?

Ich weiß, daß von mir erwartet wird, daß ich auf Mission gehe, aber ich weiß nicht so recht, ob ich das überhaupt will. Ich weiß, es ist gut, wenn man geht, aber es gibt auch noch andere gute Möglichkeiten, wie ich diese beiden Jahre verbringen kann. Warum ist die Mission so wesentlich?

Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.

UNSERE ANTWORT

Schau dich in deiner Gemeinde um, und such dir jemanden, den du bewunderst und der eine Mission erfüllt hat – jemanden, zu dem du wirklich aufblickst. Frag diesen Menschen, ob es sich gelohnt hat, auf Mission zu gehen. Wahrscheinlich wird er dir sagen, daß seine Mission eine unbezahlbare Erfahrung war. Jemand anders dagegen, der gehen könnte und nicht geht, bereut das später oft. Zum Beispiel der Arzt, der jetzt sagt: „An der Uni habe ich meinen Freunden erklärt, meine Mission bestände darin, Arzt zu werden. Und während meine Kommilitonen sich die Zeit nahmen, zwei Jahre lang dem Herrn zu dienen, setzte ich mein Studium fort. Jetzt, dreißig Jahre später, sehe ich das Leben ganz anders.

Ich konnte die körperlichen Leiden der Menschen zwar zwei Jahre eher lindern als meine Freunde, die auf Misison gegangen sind, aber sie haben geistiges Leid gelindert. Meine medizinische Hilfe dauert nur wenige Jahre, aber ihre geistige Hilfe wirkt sich in Ewigkeit aus. In meiner Arztpraxis und in der Praxis meiner Freunde, die auf Mission gegangen sind, sehe ich jetzt keinen Unterschied. Aber ich sehe jetzt, daß ich kurzsichtig und egoistisch war."

Es gibt aber noch bessere Gründe dafür, auf Mission zu gehen, als die Angst vor der Reue. Der himmlische Vater bittet dich persönlich, ihm zwei Jahre deines Lebens zu schenken und jeden Tag vierundzwanzig Stunden seinem Dienst zu weihen. Was für eine Möglichkeit! So kannst du dem Herrn zeigen, wie sehr du ihn liebhast! Was gibst du dem himmlischen Vater denn zu verstehen, wenn du diese Möglichkeit nicht wahrnimmst?

Außerdem bedeutet die Mission viel für deine persönliche Entwicklung. Was du auf Mission lernst, kannst du nirgendwo sonst lernen. Wenn du dich ganz und gar auf deine Mission konzentrierst, kommst du als besserer Mensch zurück. Du wirst lernen, mit deinen Mitmenschen umzugehen und die Lehren des Evangeliums auf dein Leben zu beziehen; du erhältst einen tieferen Einblick in die heiligen Schriften und in die Lehren der Kirche; und vor allem lernst du, zu lieben.

Indem du die Schritte gehst, die der Herr gegangen ist, als er auf der Erde war, indem du die wichtigste Botschaft verkündest, die die Welt überhaupt hören kann, wirst du lernen, so zu lieben, wie Jesus Christus liebt. Du wirst ihn besser verstehen und seine Mission tiefer begreifen. Du wirst lernen, deine Familie und deine Freunde mehr zu lieben, weil du sie, wenn du dem Beispiel des Herrn nachfolgst, aus demselben Blickwinkel sehen lernst, aus dem er sie sieht.

Natürlich wird deine Mission nicht eine einzige herrliche Abfolge von Offenbarungen und geistigen Erlebnissen sein. Missionsarbeit ist hart – wahrscheinlich härter als alles, was du bisher gemacht hast. Aber auch wenn es sehr schwer wird, wirst du spüren, daß du etwas leistest. Du wirst dem himmlischen Vater sagen können: „Ja, Vater, für dich mache ich auch das durch." Dadurch erlangst du geistiges Selbstbewußtsein und schaffst eine Verbindung zum himmlischen Vater, die für immer bestehen kann.

Und denk nur an die Freude, die du erfahren wirst, indem du zwei Jahre damit zubringst, deinen Mitmenschen zu helfen! Es gibt Milliarden von Menschen, die sich nach der Wahrheit sehnen. Du kannst ein Werkzeug in Gottes Hand sein und ihnen Erfüllung bringen. Denk nur an die Segnungen, die das Evangelium Jesu Christi dir verschafft. Möchtest du, daß

FOTO VON CRAIG T. MOYER

deine Brüder und Schwestern auf dieser Erde blind durch das Leben gehen, ohne diese Segnungen zu erlangen?

Natürlich kannst du in diesen zwei Jahren auch anderweitig Gutes tun. Du kannst studieren. Du kannst arbeiten und Geld verdienen. Du kannst heiraten und Kinder bekommen. Aber was gibst du dem himmlischen Vater zu verstehen, wenn du etwas anderes machst, statt das zu tun, worum er dich bittet? Außerdem kannst du all das andere noch tun, wenn du zurückkommst. Glaubst du, der himmlische Vater läßt zu, daß dir irgendwelche Möglichkeiten verwehrt bleiben, wenn du dir die Zeit nimmst, ihm zu dienen?

Nun gibt es Menschen, die nicht auf Mission gehen können, ob aus gesundheitlichen oder aus anderen Gründen. Manche schließen sich erst später der Kirche an und haben nicht die Gelegenheit, auf Misison zu gehen. Der Herr sagt solchen Menschen deutlich, daß er freudig annimmt, was immer sie ihm geben, und wenn sie mit ihm zusammenarbeiten, hilft er ihnen, das zu lernen, was sie sonst auf Mission gelernt hätten.

Wenn du aber in der Lage bist, auf Mission zu gehen, wirst du nicht bereuen, daß du zwei Jahre lang mit ganzem Herzen, aller Macht, ganzem Sinn und aller Kraft dem Herrn gedient hast. Und solange du diese Erfahrung noch nicht gemacht hast, kannst du dir gar nicht vorstellen, wie groß deine Freude sein wird (siehe LuB 18:10-17).

ANTWORTEN VON JUNGEN LEUTEN

Wenn du weißt, daß es etwas Gutes ist, dann bitte doch deinen Bischof oder Zweigpräsidenten, dir zu helfen. Bete und bitte den himmlischen Vater, dich in dem, was recht ist, zu führen, dann erhört er dein Beten.



Arlene Swaby, 16 Jahre alt Manchester, Jamaica

Folge deinem Herzen, bete zum Vater im Himmel, sprich mit deinem Bischof, hör auf deine Führer, nimm guten Rat an.

Irene Mamea, 19 Jahre alt Pago Pago, American Samoa

Als ich deine Frage gelesen habe, war ich beunruhigt. Ich kenne die Gefühle nur zu gut. Ich wollte anfangen zu leben, heiraten, studieren und eigenverantwortlich sein. Irgendwie sprach für mich alles dagegen, auf Mission zu gehen. Aber jetzt bin ich auf Mission und arbeite unter primitiven Bedingungen. Meine Mission war nicht immer eine angenehme Erfahrung. Um die guten Zeiten mußte ich richtig kämpfen. Aber ich bin so dankbar, daß ich die Berufung angenommen habe. Ich vermisse die weltlichen Freuden überhaupt nicht. Ich weiß, daß sie auf mich warten werden, wenn ich zurückkomme. Aber nachdem du dem Herrn gedient hast, kannst du die weltlichen Freuden in einem besseren Licht sehen.



Elder William Bosley jun. 20 Jahre alt Mission Philippinen Ilagan

Ich weiß noch, wie ich Missionare, die zurückgekommen waren, sagen hörte: „Geh auf Mission; es ist ganz toll." Ich konnte mir das nicht so recht vorstellen, aber ich habe die Berufung auf Mission trotzdem angenommen. Und weißt du was? Es ist wirklich toll! Wenn ein Mensch zu dir kommt und sich bei dir bedankt, weil du ihm das Evangelium gebracht hast, und wenn sich sein Leben zum Besseren wendet, dann lohnt es sich wirklich.



Elder Wayne Schlosser III, 21 Jahre alt Mission Pennsylvania Pittsburgh

Ich glaube, es ist ganz wesentlich, daß man auf Mission geht. Alle Missionare, die ich kenne, sind sehr dankbar für diese Erfahrung und sagen, daß sie sie um

nichts in der Welt eintauschen würden. Sie haben großartige Menschen kennengelernt, ihr Zeugnis gestärkt und viel Spaß gehabt. Es ist nicht nur eine großartige Möglichkeit, sich wirklich ins Evangelium zu vertiefen, sndern auch eine großartige Möglichkeit, dem himmlischen Vater Dank zu sagen.



Elizabeth Moyle, 16 Jahre alt Dunedin, Neuseeland

Als ich klein war, habe ich von meinem Vater keinerlei Unterweisung erhalten, aber auf Mission habe ich vom himmlischen Vater alle Unterweisung erhalten, die ich brauchte. Es hat mein Leben geändert.



Elder Ohajuru, 22 Jahre alt Aba, Nigeria

Ich war gerade mit der Highschool fertig und hatte einen Job als Discjockey bei einem Radiosender. Ich verdiente Geld und machte wichtige Erfahrungen beim Rundfunk und verdrängte den Gedanken an die Mission immer mehr. Nach vielem Überlegen nahm ich die Berufung aber doch an. Meine Missionszeit war großartig, und ich habe gelernt, daß manches im Leben doch nicht so wichtig ist, wie wir manchmal meinen. Als ich nach Hause kam, rief der Radiosender, bei dem ich vor meiner Mission gearbeitet hatte, an und fragte, ob ich wieder dort arbeiten wolle. Das tat ich und konnte als Sportreporter arbeiten, was ich mir schon immer gewünscht hatte.

Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich schon daran gedacht habe, gar nicht auf Mission zu gehen, um meine eigenen Ziele zu verfolgen. Ich weiß, der Herr wird dich in dem, was du anstrebst, segnen, wenn du beschließt, sein Werk an die erste Stelle zu setzen.



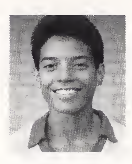
Scott C. Miller, 23 Jahre alt Bountiful, Utah

Ich lebe jetzt schon eine Weile in einem Missionsgebiet und arbeite eng mit den Vollzeitmissionaren zusammen, und ich kann dir ehrlich sagen: egal, was du zwei Jahre lang tätest, nie würdest du soviel lernen oder so glücklich sein wie auf Mission. Ich glaube, man sollte die Mission nicht so sehr als Erwartung sehen, die an einen gestellt wird, sondern vielmehr als Vorzug und Segen.



Kami Henderson, 20 Jahre alt Okinawa, Japan

Wenn du auf Mission gehst, erfährst du am besten, was es bedeutet, anderen vom Evangelium zu erzählen.



Sean Neave, 15 Jahre alt Capalaba, Queensland, Australien

Ihr könnt dazu beitragen, daß der Abschnitt „ICH HABE EINE FRAGE" anderen hilft, indem ihr die Frage, die unten steht, beantwortet. Bitte schickt eure Antwort bis zum 1. Juli 1992 an folgende Adresse: QUESTIONS AND ANSWERS, International Magazines, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150, USA. Gebt bitte euren Namen und euer Alter, euren Wohnort, eure Gemeinde und euren Pfahl an. Ihr könnt in eurer eigenen Sprache schreiben; die Antworten werden übersetzt. Schickt möglichst auch ein Foto von euch mit. Es wird nicht zurückgeschickt. Wenn eure Antwort sehr persönlich ist, könnt ihr darum bitten, daß euer Name nicht veröffentlicht wird. Es werden nicht unbedingt alle Antworten verwendet.

FRAGE: Unser Zuhause kommt mir gar nicht wie ein Zuhause vor. Es ist bloß ein Platz, an dem man essen und schlafen kann. Wir streiten viel und gehen jeder in eine andere Richtung. Was kann ich tun, damit wir wieder zueinanderfinden? □

WISIT KHANAKAM

David Mitchell

Hinten in der sonnendurchfluteten Kapelle, hinter der letzten Stuhlreihe, sitzt ein Mann auf dem Fußboden und gibt einem Baby vergnügt die Flasche. Es ist nicht sein Kind; er hat es bloß von der Mutter ausgeliehen. Dann kann sie sich auf den Unterricht in der Evangeliumslehreklasse konzentrieren, und ihm macht es Freude, das Baby im Arm zu halten.

Der Mann ist Wisit Khanakam, der Präsident des Distrikts Chiang Mai in Thailand, und genauso liebevoll und fürsorglich wie mit dem Baby geht er auch mit den fünfhundert Mitgliedern in den drei Zweigen seines Distrikts um.

Die Mitglieder wissen, daß Präsident Khanakam nach den Evangeliumsgrundsätzen lebt, die er lehrt. Am Tag zuvor hat er bei sich zu Hause gesagt: „Wenn es etwas gibt, das mir und meiner Familie hilft, in der Kirche aktiv zu bleiben, dann ist es das *Leben* nach dem Evangelium. Das heißt, daß man nicht bloß betet, nicht bloß die Schriften studiert, nicht bloß in einer Berufung dient, sondern daß man im täglichen Leben *alle* Grundsätze des Evangeliums anwendet.

Zum Beispiel lehrt uns die Kirche, wie wir in der Familie Liebe und Einigkeit schaffen – wobei Mutter und Vater und die Kinder einander helfen. So wie heute", sagt er. „Meine Frau mußte heute nachmittag arbeiten gehen. Ich mußte heute morgen arbeiten, aber ich bin am Nachmittag nach Hause gekommen, um mich um unsere beiden Kinder zu kümmern, die Wäsche zu waschen und das Geschirr zu spülen."

Während er spricht, kommt seine siebenjährige Tochter Wisuchalak (mit dem Spitznamen Buang), die gerade vom Mittagsschlaf aufgestanden ist, verschlafen ins Wohnzimmer. Sie sieht, daß ihr Vater beschäftigt ist, und schaltet den Fernseher ein. Es ist zwar eine Kindersendung, aber der Zeichentrickfilm enthält ein paar beängstigende Szenen. Ihr Vater geht zu ihr hin und erklärt ihr ganz ruhig, daß das Programm nicht gut ist für sie. Er schafft es, sie zu überreden, daß sie nach draußen geht, um mit ihrem achtjährigen Bruder Wisoodthiporn, genannt Ben, zu spielen. „Ben nennen wir ihn nach König Benjamin aus dem Buch Mormon" erklärt Präsident Khanakam.

„Es gibt zu Hause viel zu tun", sagt er. „Was wir als Familie miteinander tun, fördert unser Zeugnis und stärkt uns geistig. Meine Frau hat zum Beispiel ausgezeichnete Methoden, die Apfelsinen und Mangofrüchte, die wir anbauen, zu konservieren. Wir beteiligen die Kinder am Pflücken und an der Vorbereitung für die Lagerung. Außerdem arbeiten wir gemeinsam an unseren Familienaufzeichnungen – jeder hat ein Tagebuch, und wir schreiben unsere Familiengeschichte."

Präsident Khanakam und seine Frau sind von Beruf Lehrer, und mit Hilfe des Familiengebets und ihrer Ausbildung haben sie es geschafft, daß ihr Sohn eine Lernbehinderung überwunden hat. „Seine Lehrer meinten, er lerne sehr langsam, deshalb haben wir zuerst daran gedacht, ihm einen Nachhilfelehrer für zu Hause zu besorgen. Aber dann haben wir darüber gebetet, und uns wurde klar, daß die besten Lehrer für unseren Sohn sein Vater und seine Mutter sind. Unsere Entscheidung, die wir aufgrund unseres Betens gefällt haben, hat sich als sinnvoll erwiesen. Ben ist froh, daß seine Mutter und sein Vater wissen, was er braucht, und daß sie ihm helfen wollen. Wir helfen ihm bei den Hausaufgaben, und er macht Fortschritte und lernt leichter. Außerdem kommen wir dadurch einander näher."

Präsident Khanakam und seine Frau mit ihren Kindern Wisoodthipom, links, und Wisuchalak.



FOTO VON DAVID MITCHELL



Als Bruder und Schwester Khanakam 1981 heirateten, waren sie einander nicht so nahe; ihre berufliche Arbeit trennte sie. „Einen Monat nachdem wir geheiratet hatten, haben wir uns im Tokio-Tempel aneinander siegeln lassen. Als wir zurückkamen, wohnte ich in Chiang Mai, wo ich eine gutbezahlte Stelle als Lehrer hatte, und meine Frau zog wieder zu ihrer Familie nach Mahasarakham, das 830 Kilometer entfernt liegt. So haben wir etwa ein Jahr lang gelebt. Aber die Vollzeitmissionare haben mich immer wieder gefragt: ‚Wisit, glaubst du daran, daß der Herr dich segnet, wenn du deine Tempelbündnisse einhältst? Du mußt bei deiner Frau sein.'

Da habe ich meine Stelle in Chiang Mai aufgegeben und in Mahasarakham eine neue gesucht. Ich verdiente dort nur halb soviel wie in Chiang Mai. Damals haben wir gelernt, in unserer Familie die Wohlfahrtsprinzipien anzuwenden. Wir haben gelernt, unser Geld einzuteilen, mit den Händen zu arbeiten und unsere Kinder im Evangelium zu erziehen.

Ich wurde als Präsident des Zweiges Mahasarakham berufen, und meine Frau wurde als FHV-Leiterin berufen. Ich war das einzige männliche Mitglied des Zweigs. Es hat ein paar Jahre gedauert, bis der Zweig mehr Mitglieder hatte, aber jetzt haben sie ein eigenes Gemeindehaus – nicht wegen uns, sondern weil dort Liebe und Einigkeit herrschen."

Bevor Bruder Khanakam nach Mahasarakham gezogen war, war er in Chiang Mai Distriktspräsident gewesen, und er wurde wieder in dieses Amt berufen, als er drei Jahre später nach Chiang Mai zurückkehrte, weil er eine Stelle als Lehrer an einer Oberschule erhalten hatte.

Die Khanakams wohnen in einem Haus außerhalb von Chiang Mai. Das Grundstück gehört der Familie. Dort wachsen Obstbäume, und auf drei Morgen wird Reis angebaut. „Wir stellen Leute ein, die den Reis anbauen, und schenken die Ernte meiner Mutter."

Die Beziehung zu seiner Mutter ist in den zwanzig Jahren, seit er die Missionare kennengelernt hat, wesentlich besser geworden.

Ein Freund hatte ihm von dem Englischunterricht erzählt, den die Missionare erteilten. Das führte dazu, daß er sich die Missionarslektionen anhörte und in die Kirche eingeladen wurde.

„Ich bin in die Untersucherklasse gegangen. Was ich dort hörte, habe ich erst kaum verstanden. Ich war praktizierender Buddhist in einer Familie praktizierender Buddhisten. Aber der Name Jesus berührte mich tief. Ich weiß noch, daß ich als Junge protestantische Missionare von Jesus und vom Christentum habe erzählen hören. Meine Eltern und Verwandten mochten die Christen nicht und sprachen schlecht über sie und über Jesus. Aber ich mußte immer wieder an diesen Menschen namens Jesus denken. Was war mit ihm geschehen? Warum redete meine Familie nur schlecht über ihn?

Als mir die Missionare dann von Jesus erzählten, beschloß ich, sie zu meinem Vetter nach Hause einzuladen. Ich wohnte dort, während ich zur Schule ging. Er und seine Familie hörten sich ein paar der Missionarslektionen an, wollten dann aber nicht mehr.

Ich machte mit den Lektionen weiter und ging zur Kirche und erlangte schließlich ein Zeugnis.

Mit achtzehn Jahren ließ ich mich taufen.

Als ich meiner Mutter erzählte, daß ich mich hatte taufen lassen, war sie sehr aufgebracht, und sie stieß mich aus der Familie aus. Ich war der Jüngste in der Familie, ich hatte drei ältere Brüder und eine ältere Schwester. Ab dem Zeitpunkt wurde ich von meiner Familie sehr

verfolgt und zog deshalb von zu Hause aus.

Mein Zweigpräsident, der meine Lage kannte, riet mir voll Weisheit, wenn ich Gott liebhätte, würde ich doch gern seine Gebote halten und meinen Eltern Liebe und Achtung erweisen. Der Herr werde mich segnen, so der Zweigpräsident, wenn ich nach Hause zurückkehrte und meiner Familie beispielhaft zeigte, wie ein christliches Leben aussehe.

Als ich nach Hause kam, sagte meine Mutter: ‚Was brauchst du? Eine Matratze, Kissen oder irgend etwas? Ich gebe es dir, aber du kannst nicht hier bei uns bleiben.'

Aber ich sagte ihr, ich hätte sie und meinen Vater und meine Brüder und meine Schwester lieb und wollte gern bleiben. Meine Familie war sehr aufgebracht, und keiner sprach mit mir. Aber ich verließ das Haus nur, um zur Schule zu gehen, und bemühte mich sehr, im Haus und auf dem Grundstück zu tun, was ich konnte.

Als ich mit der Oberschule fertig war, wollte ich gern studieren. Meine Mutter sagte: ‚Sag mir, daß du kein Mormone bist, dann lasse ich dich studieren. Wenn du mir sagst, du bist Mormone, wirst du niemals studieren.' Ich antwortete: ‚Mutter, ich bin Mormone.' ‚Das reicht', erwiderte sie.

Ich versuchte nicht einmal die Aufnahmeprüfung."

Statt dessen studierte Bruder Khanakam am Zentrum für englische Sprache in Chiang Mai und erhielt schließlich sogar eine Stelle bei einem amerikanischen Professor, der zu Studienzwecken in Thailand war. Später studierte er mit Genehmigung seiner Mutter noch fast vier Jahre an der Universität Bangkok.

„Zwar starb während dieser Zeit mein Vater, aber die Universität war für mich eine gute Erfahrung. Ich habe immer darauf geachtet, daß mein Studium mich nicht vom Besuch der Kirche abbrachte. Meine Freunde drängten mich, auf Mission zu gehen. Ich hatte zwar kein Zeugnis davon, daß ich selbst auf Mission gehen sollte, aber ich spornte andere dazu an.

Nach dem Studium habe ich an öffentlichen Schulen unterrichtet, um Geld zu verdienen, und dann beschlossen, auf Mission zu gehen. Als ich das meiner Mutter erzählte, war sie sehr, sehr zornig. Sie setzte sich mit ihrem Anwalt in Verbindung und enterbte mich. Sie erklärte mir: ‚Entscheide dich – entweder für deine Familie oder für deine Kirche.' Ich erklärte ihr, ich wolle für den Herrn auf Mission gehen. ‚In Ordnung', sagte sie, ‚aber von deiner Familie erhältst du keine Unterstützung.'"

Bruder Khanakam diente in der Mission Thailand Bangkok und machte viele gute Erfahrungen, wie er sagt. Eine davon hat mit seiner Mutter und seiner Schwester zu tun. Sie waren in Bangkok zu Besuch, und Bruder Khanakam lud sie zu einer Fireside ein, auf der Elder Jacob de Jager von den Siebzigern sprach.

„Ich wurde gebeten, für ihn zu dolmetschen. Ich kniete mit ihm nieder und betete für meine Familie. In seiner Ansprache machte Elder de Jager ein paar freundliche Bemerkungen über meine Familie. Ich sah zu meiner Mutter hinüber – sie weinte. Und meine Schwester, die so sehr dagegen gewesen war, daß ich mich hatte taufen lassen, daß sie mich fast erschossen hatte, weinte auch. Nach der Fireside erklärte meine Mutter, wenn sie irgend etwas tun könne, um mich auf Mission zu unterstützen, so sollte ich ihr das mitteilen. Ich weiß, daß sie an jenem Tag den Geist gespürt hat.

Jetzt habe ich eine gute Beziehung zu meiner Familie. Sie haben mich lieb, und sie haben auch meine Frau und unsere Kinder lieb. Meine Mutter wohnt in einem Haus in unserer Nähe."

Während Bruder Khanakam auf Mission war, lernte er eine neuberufene Missionarin namens Sumamaan Srisarakham kennen. Drei Jahre nach seiner Mission nahm er über eine gemeinsame Bekannte mit ihr Verbindung auf, und sie begannen, einander zu schreiben. Als sie anfingen, von Heirat zu sprechen, betete Schwester Srisarakham darüber und hatte ein Gefühl, als lege ihr der Herr die Hand auf, um die Entscheidung, zu heiraten und Kinder zu bekommen, zu bestätigen.

Zur Zeit ist Schwester Khanakam Distrikts-FHV-Leiterin. Außerdem unterrichtet sie eine PV-Klasse im Zweig Chiang Mai.

„Was wir in unseren vier Wänden tun, ist für uns und für die Menschen, die wir positiv beeinflussen können, am wichtigsten", meint Präsident Khanakam. „Zum Beispiel hört sich ein Ehepaar in der Nachbarschaft die Missionarslektionen an. Sie lassen jetzt ihren Sohn mit uns zur Kirche gehen. Das ist deshalb so gekommen, weil es ihnen gefällt, was sie an uns als Familie sehen. Wie die Heiligen der Letzten Tage in aller Welt können wir durch das Leben nach dem Evangelium als Familie vollkommener werden." □



„EINER MEINER GERINGSTEN BRÜDER ..."

Carolyn Sessions Allen

Während die meisten ihrer Altersgenossen in Südkalifornien sich an der Küste sonnten, holten sich die Jugendlichen des Pfahls Glendora in ihren Osterferien bei der Arbeit in einem Obdachlosenasyl mitten in Los Angeles rauhe Hände, Muskelkater und wunde Füße.

Aber sie hätten dieses Erlebnis um nichts in der Welt missen mögen. „Die Arbeit in dem Asyl war das Beste, was wir je auf einer Jugendtagung gemacht haben", meint Heath Hamilton, siebzehn.

Zuerst waren einige Jugendliche skeptisch gewesen. Chris Walker, ein Priester, meinte:

FOTO VON CAROLYN SESSIONS ALLEN







„Viele meinten, ohne einen Ausflug in die Berge oder so wäre es keine richtige Jugendtagung. Aber diejenigen, die in dem Obdachlosenasyl gearbeitet haben, haben entdeckt, daß es im Evangelium genau darum geht, nämlich, jemand anderem zu helfen, nicht sich selbst. Das hat mir gezeigt, was Mosia 2:17 bedeutet, wo steht: ‚Wenn ihr euren Mitmenschen dient, allein dann dient ihr eurem Gott.'"

Jeremy Baird, ein Lehrer, meint: „Ich dachte, die Jugendtagung würde wohl nicht so gut, aber ich habe viel gelernt. Ich habe mich in dem Obdachlosenasyl mit einem Mann unterhalten, der ein erfolgreicher Geschäftsmann gewesen war, jetzt aber kein Zuhause und keine Familie mehr hatte, weil er Drogen genommen hatte. Ich habe erfahren, daß meine Ansichten über die Leute, die obdachlos sind, nicht stimmen."

Manche Leute hatten Bedenken, weil das Obdachlosenasyl in einem weniger attraktiven Stadtteil liegt. Caroline James, ein Rosenmädchen, sagte: „Als wir zum ersten Mal zu dem Obdachlosenasyl gefahren sind, haben wir uns nicht einmal getraut, aus dem Auto auszusteigen. Aber als wir dann da waren, war es doch eine gute Erfahrung, mit den Leuten über die Kirche zu reden."

NAHRUNG FÜR DEN KÖRPER, NAHRUNG FÜR DIE SEELE

Jeden Tag kamen die Jugendlichen zweimal für drei Stunden zu zwölft in das Obdachlosenasyl in Los Angeles; dort teilten sie an fast sechshundert Obdachlose eine Mittagsmahlzeit und eine Abendmahlzeit aus. Außerdem sortierten sie Kleidung und halfen bei der Vorbereitung für die Ostermahlzeiten mit.

Darüber hinaus füllten die Jugendlichen über 150 Osterkörbchen mit Zahnbürsten, Zahnpasta, Seife und anderen Artikeln für die persönliche Hygiene. In jedem Gemeindehaus und in mehreren öffentlichen Einrichtungen hatten sie Sammelbehälter aufgestellt, in die die gespendeten Artikel gegeben werden konnten. Für die Kinder kamen auch ein paar Süßigkeiten und Kuscheltiere in die Körbchen, die am Sonntagnachmittag verteilt wurden.

Am Sonntag fuhren das Jugendkomitee und die erwachsenen Führer in zwei Schichten die 40 Kilometer von ihren Wohnungen ins Stadtzentrum von Los Angeles, damit niemand die Versammlungen der Kirche versäumte. Neben dem Obdachlosenasyl wurden Tische aufgestellt, und am frühen Morgen wurde dort das Frühstück serviert. Am Nachmittag gab es ein traditionelles Osteressen. In jeder Schicht wurden fast 2500 Mahlzeiten ausgeteilt.

Als die meisten Mahlzeiten ausgeteilt waren, wurden die Jugendlichen gebeten, zu singen. Mit ihren Liedern von der Liebe Gottes rührten sie die Zuhörer zu Tränen.

„All die Obdachlosen in dem Asyl sehnten sich eigentlich nach mehr als nur nach dem Essen, das wir ausgeteilt haben. Ich weiß, sie brauchen das Evangelium", meint Harleigh Williams, siebzehn.

Nach der Mahlzeit am Sonntag unterhielten sich noch viele der Jugendlichen mit den Obdachlosen. Jeff Fuller diskutierte mit einem Mann über Grundsätze aus der Bibel. „Das war wirklich eine der besten Erfahrungen, die ich je gemacht habe", erzählte er. „Sie sind alle Kinder Gottes. Dadurch, daß sie mir erzählt haben, wie sie dort gelandet sind, haben sie mir Ratschläge gegeben, wovor ich mich hüten muß."

Vierundzwanzig Jugendliche gingen ins Obdachlosenasyl der Stadt Los Angeles, wo sie an fast sechshundert Menschen Essen austeilten. Außerdem sortierten sie Kleidung und halfen bei der Zubereitung der Ostermahlzeiten mit.



Natürlich gab es im Rahmen der Jugendtagung auch die üblichen Aktivitäten – ein von den Bischöfen zubereitetes Frühstück, Workshops, Spiele und einen Tanzabend. Aber auf der Fireside, mit der die Tagung beendet wurde, war das Hauptthema in den Zeugnissen das Dienstprojekt und die Art, wie es sich auf das Leben der Jugendlichen ausgewirkt hatte.

BEI WEITEM DIE BESTE JUGENDTAGUNG

„Ich weiß, daß diejenigen von euch, die es erst nicht gut fanden, daß wir dorthin wollten, jetzt eine völlig neue Einstellung zu den Bedürftigen haben. Diese Jugendtagung hat mir viel mehr gebracht als alle anderen, an denen ich bisher teilgenommen habe", meinte Lisa Summerhays, stellvertretende jugendliche Vorsitzende für die Jugendtagung.

Justin Beck, der andere stellvertretende Vorsitzende, sagte: „Ich weiß, daß die Leute in dem Asyl Probleme haben, aber wir müssen sie trotzdem wertschätzen, weil der himmlische Vater sie alle liebhat."

Becky Patterson, siebzehn, pflichtete ihm bei: „Eins, was ich diese Woche gelernt habe, ist, daß jeder Mensch gleich wichtig ist. Es kommt nicht darauf an, wer oder wo man ist; der himmlische Vater hat einen lieb."

„Am wichtigsten", meint Schwester Arnetus Raymond, die Zweite Ratgeberin in der Pfahl-JD-Leitung, „ist, daß wir dies gelernt haben: um Liebe und Einigkeit zu schaffen, müssen wir dienen. Das Dienen ist der Schlüssel. Unsere Jugendlichen haben aus eigener Anschauung gelernt, was es bedeutet, ‚einem der Geringsten' zu dienen." □



EINE INTERNATIONALE
FAMILIE

Was haben Australien, Brasilien, Kanada, die Tschechoslowakei, England, Schottland, Gibraltar, Hongkong, Japan und Kenia miteinander gemein? Die Kirche Jesu Christi und die Familie Gordon-Smith: Simon und Rostya und ihre vier Kinder – David, vierzehn, George, dreizehn, Richard, zwölf, und Henry, fünf.

Die Familie, eine Art internationale Organisation, lebt zur Zeit in Tokio, wo Vater Simon bei einer privaten Firma arbeitet. Vorher war er als Manager der Abteilung Grundstücke und Gebäude der Kirche für das Gebiet Asien tätig gewesen.

„Simons Vater ist in Australien geboren", erzählt Rostya Gordon-Smith. „Seine Mutter ist in Gibraltar geboren. Seine Eltern gehörten dem diplomatischen Corps in Kenia an, als er geboren wurde. Ich bin in der Tschechoslowakei geboren. Unser erster Sohn ist in Brasilien geboren. Unsere beiden nächsten Söhne sind in England geboren. Und unser vierter Sohn ist in Hongkong geboren. In gewisser Hinsicht repräsentieren wir die internationale Familie, die die Kirche ja ist."

Die kosmopolitische Geschichte der Familie Gordon-Smith hat vor über zwanzig Jahren in Prag ihren Anfang genommen, wo die achtzehnjährige Studentin Rostya wenig Hoffnung auf eine Zukunft in ihrem Land sah. Ihre Eltern waren geschieden. Ihre Mutter war nach Österreich geflohen, und ihr Vater saß im Gefängnis. „Bei seiner Entlassung erklärte ich ihm, ich könne nicht mehr in der Tschechoslowakei leben", sagt sie. „Ich hatte einen kleinen Einblick in die Freiheit erhalten." Das war bei einer Studentendemonstration gewesen, als sie und andere aus ihrer Generation beschlossen hatten, nach Idealen wie Freiheit und Gleichheit zu leben – trotz des Widerstands, auf den sie stießen.

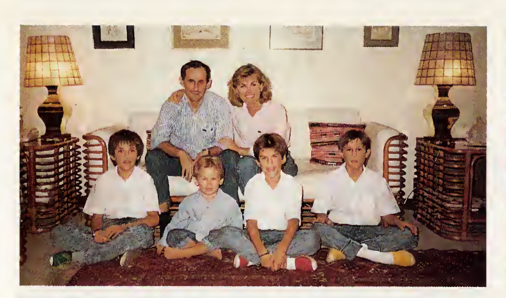
Rostya beschaffte sich ein Visum, mit dem sie nach England ausreisen konnte, angeblich um Englisch zu studieren. „Es war für mich eine traurige und einsame Zeit", erzählt sie. „Ich kam in London an, ohne englisch sprechen zu können, und hatte nur einen Koffer und fünf US-Dollar." Ehe sie die Tschechoslowakei verlassen hatte, hatte sie sich noch einen Job als Hausangestellte bei einer englischen Familie in London beschaffen können. Aber nach einem Jahr bei der Familie spürte Rostya, daß sie vom Leben mehr erwartete.

Ihre Freunde machten ihr Mut, und so bewarb sie sich um die Zulassung zur Universität London. „Um mein Studium zu finanzieren, habe ich morgens von 5 bis 10 Uhr auf einem Bahnhof Zeitungen verkauft. Dann bin ich an die Uni gegangen, und von 18 bis 23 Uhr habe ich wieder gearbeitet und bin dann nach Hause in mein Mansardenzimmer gegangen, um zu lernen und zu schlafen."

Zwei Jahre später lernte sie Simon Gordon-Smith kennen, der auch Student war. Eine Woche nachdem sie sich kennengelernt hatten, machte er ihr einen Heiratsantrag. Rostya zögerte zunächst. „Ich sagte ihm, ich wollte erst einmal einen Beruf haben und sei an Ehe und Kindern nicht interessiert. Aber er gab nicht auf." Anderthalb Jahre später heirateten sie. Sie machten beide im selben Jahr Examen, Simon als Ingenieur und Rostya in Slawistik. Simons erste Arbeitsstelle war in Schottland.

Simon und Rostya Gordon-Smith mit ihren vier Kindern im Komaba-Park in der Nähe ihrer Wohnung in Tokio. Von links: David (14), George (13), Henry (5) und Richard (12).

FOTO VON TOKIO ONOGI




16
7

Ganz links: **Die Familie Gordon-Smith in ihrer Wohnung in Hongkong.** ***Links:*** **Fußball ist eine der vielen Sportarten, die die Jungen betreiben.**
Unten: **Diese Familienpyramide ist ein Symbol für die Unterstützung, die alle in der Familie einander geben.**

Zwei Jahre darauf kam Simon von der Arbeit nach Hause und fragte Rostya, ob sie Lust hätte, im Auftrag der Firma nach Brasilien zu übersiedeln. „Wann?" fragte sie.

„Morgen", antwortete er. Bald waren sie in Santos in Brasilien, wo Simon an einer Ölpipeline arbeitete, die an der Küste entlang verlief. Sie wußten, daß ihr Leben in eine neue Phase eingetreten war, aber die wirkliche Veränderung kam erst noch.

Das junge Ehepaar schloß sich bald einem Club für Ausländer an. Dort fühlte Rostya sich zu einer Gruppe von Frauen hingezogen, die begeistert und offen wirkten. Als Rostya sich vorstellte, sagte eine der Frauen: „Gordon-Smith klingt ja recht englisch, aber Rostya nicht." „Das liegt daran, daß ich Tschechin bin", erwiderte Rostya. Zu ihrer Überraschung sprach die Frau auf einmal tschechisch. Sie hieß Zaza und war gebürtige Tschechin, war aber in Brasilien aufgewachsen und hatte einen Amerikaner namens Don Clark geheiratet.

Die Clarks und die Gordon-Smiths freundeten sich rasch miteinander an, gingen zusammen ins Kino, spielten Tennis und saßen viel zusammen. Eines Tages standen zwei Missionare der Kirche bei den Clarks vor der Tür, als Rostya gerade da war. „Ich wußte damals gar nicht, daß es Missionare waren", erzählt Rostya. „Es waren einfach zwei junge Männer mit kurzen Haaren und mit weißem Hemd und Krawatte. Ich fragte sie, für wen sie arbeiteten, weil ich annahm, daß jeder Ausländer bei irgendeiner Firma arbeitete. Sie gaben mir eine sehr vage Antwort: sie arbeiteten für eine Kirche und besuchten die Menschen und läsen mit ihnen in der heiligen Schrift. Das klang mir damals alles sehr merkwürdig."

Don und Zaza Clark, die Mitglieder der Kirche waren, fingen an, sich mit den Gordon-Smiths über das Evangelium zu unterhalten. Bald luden sie ihre Freunde zu einer Versammlung ein. Es war eine Fast- und Zeugnisversammlung. „Ich war schockiert", erzählt Rostya. „Ich konnte nur sehen, daß alle weinten: Männer, Frauen und Kinder. Ich war sehr verlegen und mein Mann auch. Als Don Clark mich fragte, was ich von der Versammlung hielt, sah ich ihn an und erwiderte: ‚Ich finde, das ist Massenhysterie.' "

Kurz darauf luden Don und Zaza Simon und Rostya zur Gebietskonferenz in São Paulo ein, wo Präsident Kimball bekanntgab, daß in Brasilien ein Tempel gebaut werden sollte. Rostya war davon beeindruckt, welche Zuneigung die Mitglieder dem Prophten entgegenbrachten. Im Anschluß an die Konferenz erklärten sich die Gordon-Smiths bereit, sich die Missionarslektionen anzuhören.

Es geschah nicht viel – bis zur Lektion über das Thema Umkehr. „Ich schaffte es ganz gut, mein Handeln zu rechtfertigen", sagt Rostya, „aber irgendwie erschien mir der Prozeß der Umkehr logisch." Sie fing an, darüber nachzudenken und sogar Versöhnungsbriefe zu schreiben. „Aber als die Missionare mich baten, über die Umkehr zu beten, antwortete ich: ‚Wie kann ich beten, wenn ich nicht daran glaube, daß es Gott gibt?' ‚Woher wollen Sie wissen, ob im zehnten Stock jemand wohnt, wenn Sie nicht klingeln?' fragten sie mich. ‚Klingeln Sie doch, und warten Sie ab, ob jemand antwortet.'

Ich dachte über das, was sie gesagt hatten, nach, während ich eines Tages gerade das Geschirr spülte. Ich beschloß, es zu tun. Ich kniete nieder und sagte: ‚Himmlischer Vater', und eine Welle der Wärme hüllte mich ein. Ich begann noch einmal: ‚Himmlischer Vater', und die Wärme nahm noch zu. Ich spürte zum ersten Mal seit Jahren, wie mich Liebe und Schutz umgaben. Ich stellte alle Fragen: ‚Ist dies die wahre

Als die Familie in Hongkong gewohnt hat, hat der damals dreizehnjährige David in einer Fußballmannschaft mitgespielt, die von seinem Vater trainiert wurde. Simon Gordon-Smith, der unter anderem Gemeinde-Missionsleiter und PV-Lehrer war, gehörte der Bischofschaft der Gemeinde Victoria im Pfahl Hongkong Island an, als die Familie nach Tokio zog.

Kirche?' ‚Ist Joseph Smith ein Prophet?' ‚Ist das Buch Mormon wahr?' ‚Hast du mich lieb?' Durch die Macht des Geistes wurden alle meine Fragen mit Ja beantwortet.

Ich rief meine Freundin Zaza Clark an. ‚Ich habe es! Ich habe es!' rief ich. ‚Was hast du?' fragte sie beunruhigt. ‚Ein Zeugnis!' rief ich."

Rostya und Simon sollten im Anschluß an eine Konferenz getauft werden. Während der Konferenz rief Elder James E. Faust vom Kollegium der Zwölf Apostel verschiedene Mitglieder auf, Zeugnis zu geben. Er winkte auch Rostya zu und forderte sie auf, zum Podium zu kommen. Sie gab ihr Zeugnis auf englisch, und Don Clark übersetzte ihre Worte ins Portugiesische. Als sie fertig war, liefen ihr Tränen über das Gesicht. „Als ich zum Schluß ‚Amen' sagte, fragte Don Clark mich lächelnd: ‚Ich verstehe das nicht. Was soll diese Massenhysterie?'"

Ehe die Gordon-Smiths Brasilien verließen, machten sie noch ihre Freunde Richard und Sally Hardwick mit der Kirche bekannt. Als Richard Hardwick sich eine schwere Verletzung zuzog und operiert werden mußte, begleiteten die Gordon-Smiths seine Frau zum Krankenhaus. Rostya sagte: „Simon, ich wünschte, du würdest Richard einen Segen geben." Sally fragte: „Was ist denn ein Segen?" Er gab ihm den Segen, der dann auch in Erfüllung ging. Die Hardwicks ließen sich taufen.

Von Brasilien zogen die Gordon-Smiths nach Vancouver in Kanada, wo Simon wieder an einem Pipelineprojekt arbeitete. Als der Bau 1985 beendet war, bot sich ihnen die Möglichkeit, nach Hongkong zu ziehen, wo Simon für die Kirche arbeiten konnte. Simon Gordon-Smith beaufsichtigte den Bau der Gemeindehäuser im Gebiet Asien – Hongkong, Thailand, Indonesien, Singapur und Malaysia. Außerdem gab er Japan und Korea Managementunterstützung.

In dieser Zeit ermöglichten es die politischen Veränderungen in der Tschechoslowakei Rostya, zum ersten Mal seit zweiundzwanzig Jahren wieder in ihre Heimat zu fahren. „Ich kann meine Gefühle nicht beschreiben", sagt sie. „Ich weiß, daß die neue Welle von Freiheit und Aufklärung den Menschen das Evangelium bringen wird und daß sie wirkliche Freiheit erlangen werden."

Die vier Jungen reisen gern und haben gelernt, sich auf neue Situationen einzustellen. Rostya nennt sie „Weltbürger". „Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sie lernen, tolerant zu sein und andere Menschen, Kulturen und Glaubensvorstellungen zu akzeptieren", sagt sie. David singt und spielt Klavier. Er spielt gern Fußball und schwimmt. Er möchte einmal Rechtsanwalt oder Geschäftsmann werden. Er gibt fast in jeder Zeugnisversammlung Zeugnis. Auch George singt und spielt Klavier. Er ist Turner. Er möchte später Arzt werden und in der Tschechoslowakei eine Mission erfüllen. Er hat selbst ein Zeugnis vom Evangelium erlangt, indem er im Buch Mormon gelesen und darüber gebetet hat. Richard zeichnet und ist sehr gut in Mathematik. Auch er spielt Klavier und ist Turner. Er will einmal Architekt werden. Henry eifert immer dem Bruder nach, mit dem er gerade zusammen ist.

Rostya meint, daß die vielen Erlebnisse in allen Teilen der Erde ihrer Familie geholfen haben, besser zu verstehen, wer sie sind. „Ich erziehe meine Söhne in der Vorstellung, daß wir alle einander gleich sind", sagt sie. „Es kommt nicht darauf an, welchen Geschlechts oder welcher Nationalität man ist. Daran glaube ich fest. Ich bringe ihnen bei, daß die Welt eigentlich sehr klein ist und daß wir mit Liebe und mit dem Evangelium alles Böse besiegen können." □


CELTIC

Die Rückkehr in die Tschechoslowakei

Rostya Gordon-Smith

Juli 1990: Ich war nach Hause gekommen. Ich war wieder in Prag, in der Tschechoslowakei, meiner Heimat – die ich zweiundzwanzig Jahre zuvor verlassen hatte. Ich war gegangen, weil ich das damalige politische Klima nicht mehr ertragen hatte. Jetzt hatte innerhalb weniger Monate eine überwältigende Veränderung stattgefunden, und es stand mir frei, zurückzukehren.

Vielleicht habe ich erwartet, genau das gleiche Gefühl zu haben wie so viele Jahre zuvor. Aber ich fühlte mich als Touristin. Alles kam mir kleiner und schäbiger vor, und ich hatte das Gefühl, ich hätte die Verbindung zu Familie und Kindheit verloren.

Aber ein paar Tage nach meiner Ankunft – als ich gerade eine belebte Straße hinunterging, fühlte ich mich den Leuten um mich herum plötzlich verwandt. Ich war bei meinem Volk. Ein großartiges Gefühl der Liebe und des Dazugehörens kam über mich, und ich freute mich an der Freiheit, die sie nach fünfundvierzig Jahren strenger Herrschaft erlangt hatten.

Es war aufregend, mit meiner Familie und meinen Freunden zusammenzukommen und zu erzählen, was ich getan hatte, seit ich gegangen war, und ihnen vom Evangelium zu erzählen. Bei einer Zusammenkunft mit meinen früheren Schulfreunden erzählte ich, daß ich Mitglied der Kirche sei, und gab Zeugnis. Ich schenkte jedem das Buch Mormon und dazu andere Veröffentlichungen der Kirche auf tschechisch und verwies sie an die Missionare. Ich erklärte ihnen, jetzt, wo sie sich frei entscheiden könnten, sei es für sie selbst und für ihre Familie das Beste, wenn sie das Evangelium annähmen. „Wenn ihr euch ein neues Haus bauen wollt", sagte ich, „dann müßt ihr mit einer guten, soliden Grundlage anfangen."

Begeistert ging ich in Prag, wo die Mitglieder in einem gemieteten Raum zusammenkamen, zur Kirche. Sie waren froh, daß sie offen zusammenkommen und mit Verwandten und Freunden freimütig über das Evangelium sprechen konnten.

Mein ältester Sohn, David, durfte das Abendmahl austeilen, und später, in einer Zeugnisversammlung in unserer Heimatgemeinde, sagte er, bei dieser Gelegenheit sei ihm bewußt geworden, welche Verantwortung und welcher Segen mit dem Priestertum einhergehen.

Etwas ganz Besonderes war die Begegnung mit meinen Schwestern. Eine von ihnen, Ilona Kebrt, und ihre Tochter Olga kamen mit mir zur Kirche. Olga war von der Erscheinung und vom Verhalten der Vollzeitmissionare sehr beeindruckt. „Ich habe noch nie erlebt, daß Jungen in meinem Alter sich so verhalten und so aussehen", meinte sie. „Sie sehen aus, als kämen sie aus einer anderen Welt."

Wir haben auch Präsident Richard W. Winder und seine Frau kennengelernt. Er ist der erste Missionspräsident in der Tschechoslowakei seit der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Meine Schwester war sehr neugierig auf Präsident Winder und seine Frau, auf das Leben, das sie in Salt Lake City zurückgelassen hatten, um ihrem Missionsauftrag nachzukommen, auf ihre

schlichte Lebensweise in der Tschechoslowakei und auf die Liebe, die sie den Menschen entgegenbringen. Sie spürte ihre Ausstrahlung und weinte.

Fünf Tage vor meiner geplanten Abreise aus der Tschechoslowakei teilte Präsident Winder mir mit, Präsident Gordon B. Hinckley von der Ersten Präsidentschaft werde die Tschechoslowakei besuchen und in Brno, 160 Kilometer von Prag entfernt, eine Versammlung abhalten. Präsident Winder fragte, ob ich die Versammlung besuchen und für Präsident Hinckley dolmetschen wolle. Ich nahm an und fuhr mit Ilona nach Brno.

Diese Versammlung war einer der Höhepunkte meines Besuchs. Außer Präsident Hinckley waren seine Frau und Präsident Hans B. Ringger, der Präsident des Gebiets Europa, dessen Frau, Präsident Winder und seine Frau und meine Brüder und Schwestern im Evangelium da. Präsident Hinckley hatte Verständnis für meine Nervosität und war sehr rücksichtsvoll, während ich für ihn dolmetschte. Es war nicht leicht, die kirchliche Terminologie ins Tschechische zu übertragen. Es war für uns alle ein sehr geistiges Erlebnis. Meine Schwester ließ ihn nicht aus den Augen, und ihr Gesicht strahlte mir aus der Menge entgegen.

Seit meinem Besuch habe ich erfahren, daß die Evangeliumssaat, die ich gelegt habe, anfängt, Frucht zu tragen. Meine Nichte Olga hat sich taufen lassen und lebt jetzt bei einer Familie in London. Sie hat mir geschrieben: „Als du uns besucht hast, hast du vom Evangelium Zeugnis gegeben, und ich habe zwar nicht ganz verstanden, was du meintest, aber ich wollte mehr wissen. Jetzt, als Mitglied der Kirche, verstehe ich dich. Ich habe das Gefühl, ich bin über meine Jahre hinaus an Weisheit gewachsen. Das Leben hat jetzt einen Sinn, und zum ersten Mal weiß ich, was ich will."

Bei der Rückkehr in die Tschechoslowakei habe ich meine Familie und meine Freunde gefunden – Wurzeln, die ich verloren geglaubt hatte. Und mir ist klar geworden, daß das Grundverlangen nach Wahrheit niemals stirbt. Ich bin sicher, daß sich das Evangelium in der Tschechoslowakei ausbreiten wird und daß die tschechischen und slowakischen Mitglieder in der weltweiten Familie Kirche den Platz einnehmen werden, der ihnen zusteht. □





Oben: **Bei ihrer Rückkehr in die Tschechoslowakei lernte Schwester Rostya Gordon-Smith Präsident Richard W. Winder und seine Frau Barbara kennen.** ***Links:*** **Rostya Gordon-Smith mit ihrer Schwester Ilona und Präsident Gordon B. Hinckley und seiner Frau. Rostya Gordon-Smith hat in einer Versammlung in Brno für Präsident Hinckley gedolmetscht. Sie ist derzeit Lehrerin für Geistiges Leben in der FHV der Gemeinde Tokio 2.**

FAHR AUF DER RECHTEN SPUR

Victor Miguel Bottari



ILLUSTRATION VON LARRY WINBORG

Es war ein regnerischer Tag im März 1988. Ich wollte mein Auto in die Werkstatt bringen, weil das Warnblinklicht und der Blinker nicht funktionierten. Als ich auf die Autobahn zufuhr, hatte ich ganz stark das Gefühl, ich solle auf die rechte Spur für den langsameren Verkehr wechseln. Aber als ich dann auf der Autobahn war, landete ich irgendwie auf der linken Spur, der Überholspur.

Ich fuhr mit rund siebzig Stundenkilometern, als ich in eine Kurve kam und vor mir auf meiner Spur ein Auto stehen sah.

Mir gingen blitzartig viele Gedanken durch den Sinn. Ich dachte daran, den rechten Blinker zu setzen, um dem nachkommenden Verkehr anzuzeigen, daß ich die Spur wechseln wollte, aber der Blinker funktionierte ja nicht. Ich dachte auch daran, zu bremsen und nach rechts zu wechseln, aber direkt neben mir fuhr ein Lastwagen. Und links neben mir war nur der matschige Straßenrand.

Da mir nichts anderes einfiel, bremste ich scharf. Obwohl die Straße naß und glitschig war, hielt mein Wagen nur wenige Meter hinter dem stehenden Wagen.

Ich stieg aus und winkte den anderen Autos und Lastwagen, die um die Kurve kamen. Ich dankte dem himmlischen Vater, daß mir nichts geschehen war. Und ich bat ihn um Vergebung dafür, daß ich nicht auf seine Warnung gehört hatte.

Ich habe dadurch gelernt, daß man auf die Eingebungen des Heiligen Geistes hören muß, und das werde ich nie vergessen. □



„Alma und Amulek“, Gemälde von Gary L. Kapp

Alma und Amulek wurden zu Unrecht ins Gefängnis gesperrt und von ihren Verfolgern geschlagen und verspottet. Auch nahm man ihnen die Kleidung weg. „Nachdem sie viele Tage lang so gelitten hatten“, erhörte der Herr Almas Gebet um Befreiung. Sie zerrissen die Stricke, womit sie gebunden waren, „und die Erde bebte heftig, und die Mauern des Gefängnisses zerbrachen, so



Bevollmächtigt von der Ersten Präsidentschaft, durfte ich auf dem Gellértberg in Budapest (oben) das Land Ungarn weihen", berichtet Elder Russell M. Nelson vom Kollegium der Zwölf Apostel. In einem besonderen Artikel schildert Elder Nelson die Auswirkungen der jüngsten historischen Ereignisse in Mittel- und Osteuropa auf die Kirche. Siehe „Spannende Ereignisse auf der europäischen Bühne", Seite 8.

PB MA 9205 GE

92985 150
GERMAN